

Jahresbericht

über das

Königliche Katholische Gymnasium

zu Braunsberg

in dem Schuljahre 1872—73,

mit welchem zu der

Freitag den 1. August und Sonnabend den 2. August

stattfindenden öffentlichen Prüfung der Schüler aller Klassen und der Entlassung der Abiturienten

ergebenst einladet

Professor Dr. Otto
i. V.

Inhalt: 1. Wissenschaftliche Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr. Hüttemann: Die Poesie der Orestessage (Schluß).
2. Schulnachrichten vom Stellvertreter des Direktors.

Braunsberg.
Gedruckt bei C. A. Heyne.




Stadtbibliothek
Thorn

Die Poesie der Orestessage.

Eine Studie zur Geschichte der Cultur und Dramatik.

Schluß des zweiten Teiles.

Wir finden den Muttermörder in der Tragödie Orestes wieder, wie er von den Erinyen verfolgt und gepeinigt wird. Aber es sind nicht mehr jene wesenhaften Rachegöttinnen des Aeschylus, welche in sichtbarer Gestalt den Mörder ängstigen und verfolgen. Orestes selbst erkennt diese „Erscheinungen“ („φαντάσματα“ nennt sie Menelaos)[118], die nur ihm sichtbar sind[119]), als die Erzeugnisse seiner eignen Seelenangst[120]), welche ihn mit Wahnsinn straft für das vergossene Mutterblut, und er weiß, daß „seine Tat, nicht sein krankes Aussehen es ist, was ihn häßlich macht“[121]).

Alle seine Bemühungen, sich vor dem eignen Gewissen und vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung durch Apollos Orakelspruch und die Pflicht der Blutrache zu rechtfertigen, bleiben ebenso fruchtlos wie die Tröstungen der Elektra, welche bekennt ihn angetrieben zu haben. Nimmer kann der Täter die Selbstverantwortlichkeit seiner Tat von sich abwenden, deren sein eignes Bewußtsein ihn beschuldigt. Wenn er behaupten darf, daß er sich in derselben, „wenn nicht als weise, so doch seinen Freunden als wahrhafter Freund bewiesen“[122]), so muß er dennoch gestehn, daß die Rache für den Vater ihm nichts genützt, daß alle Bürger ihn hassen, ihm das Haus verschließen und nicht Red' und Antwort gönnen[123]).

Anders dachte sich also Sophokles, anders Euripides das sittliche Gefühl der Menschheit. Glaubte der Euripideische Orestes des Vaters Erinyen und Apollos Zorn fürchten zu müssen, wenn er die Muttermörderin nicht strafe[124]), so hilft ihm nun weder der eine noch der andere gegen die Erinyen, welche seine eigne rasende Gewissensangst erzeugt, und selbst die Pfeile, die des Gottes Bogen auf sie schnellt,

[118]) 401.

[119]) 253: El. „Du siehst ja nichts von dem, was du so sicher glaubst“.

[120]) 390: „Das Gewissen klagt mich fürchterlicher Taten an“.
392: „Es ist die Seelenangst, die mich zu Tode quält“.

[121]) 382. — [122]) 418. — [123]) 422—429. — [124]) 573 ff.

treffen ziellos in das Leere[125]). Loxias, der ihm die unseligste aller Taten gebot, „— er tröstet ihn nur mit Worten, doch mit Werken nicht“[126]).

„Mein Vater aber, hätt' ich Aug' in Aug' ihn selbst
Befragt, ob ich die Mutter tödten sollte, traun!
Er hätte flehend selbst mein Kinn gestreichelt, nicht
Das Schwert zu stoßen in den Schooß, der mich gebar“[127]).

Auch vor dem greisen Tyndareos findet „jene tierische Mordlust der Blutrache, welche die Erde und die Staaten zu Grunde richtet“, keine Gnade. Sie soll gebändigt werden durch Gesetz und Sitte[128]). Aber er geht wieder zu weit in seiner einseitigen Spartanerstrenge, indem er, selbst nicht ohne leidenschaftliche Parteinahme, die schuldigen Kinder, welche die Mutter getödtet, die seine Tochter war, zu steinigen befiehlt[129]).

Wenn der zwar mildere, aber schwache Menelaos anfangs gegen die starre Gesetzesstrenge seines Schwiegervaters die sanftere Stimme menschlicher Natur geltend zu machen sucht[130]), so hält am Ende auch er nicht mehr aus gegen den zornigen Rigorismus des Alten, den maßlosen Ungestüm des Volkes, welche beide die Gerechtigkeit wieder in wilde Rache verkehren und so derselben Schuld verfallen, welche sie zu bestrafen und zu sühnen wähnen. Und siehe da! Sowie Rigorismus und Leidenschaft das vernünftige Maß weiser parteiloser Gerechtigkeit überschreiten, bäumt sich das verletzte Gerechtigkeitsgefühl des Schuldigen gegen die Unbilligkeit seiner Richter, und die Vorwürfe des eignen Gewissens verstummen vor der Selbstverteidigung, welche das erlittene Unrecht herausfordert. Aus der Ohnmacht verzehrenden Seelenschmerzes rafft Orestes sich wieder auf zu neuem verwegenem Kampfe, in welchem Gewalttat gegen Gewalttat, Leidenschaft gegen Leidenschaft streiten und mit einseitiger Befangenheit ihr eingebildetes Recht vertreten. Die Geschwister fügen zum Morde der Mutter noch den ihrer Muhme Helena, der Uranstifterin all' des Unheils, und locken dann selbst die schuldlose Hermione in's Netz, um sie entweder als Geisel für die eigne Sicherheit oder als Racheopfer für ihren Tod festzuhalten.

Woher soll nun die Lösung kommen, da die Menschen in auf- und abwogender Leidenschaft endlos Verwicklung an Verwicklung knüpfen? Wieder muß der Dichter einen Gott citieren, damit er mit dem Schwerte seiner souveränen Entscheidung den Knoten zerhaue, den menschliche Ohnmacht nur mehr und mehr verwirrt.

Apollo selbst erscheint, um die Verheißung zu bestätigen, die Kastor und Pollux in der „Elektra“ dem reuigen Geschwisterpaar gegeben. Wie er durch seinen Orakelspruch den Orestes zum Muttermorde angetrieben, so hat er ihn, der durch die Verzweiflung des Unglücks und übermächtige Leidenschaft geblendet war, vor der Befleckung eines neuen Verwandtenmordes bewahrt; er hat die „Göttertochter“ Helena seinem tödtlichen Streiche wunderbar entrückt.

Der mehr unglückliche als schuldige Mörder wird der Gerechtigkeit durch die Strafe einer einjährigen Verbannung Genüge leisten. Dann soll er zu Athen den drei Rachegöttinnen Rede stehen, die Götter selbst werden auf dem Areopag über ihn zu Gerichte sitzen und ihn lossprechen durch den heiligsten Urteilsspruch. Die Schwester soll er seinem Freunde Pylades vermählen, er selbst aber wird die schuldlose Hermione, die er so eben noch mit Mord bedrohte, als Gattin heimführen und die Herrschaft über Argos antreten:

---

[125]) Vs. 262 ff. — [126]) 279—281. — [127]) 262 ff. — [128]) 484 ff. — [129]) 599 ff.
[130]) 476 ff. besonders 482.

„Denn wie zum Mord der Mutter ich getrieben ihn,
So will ich ihm versöhnen auch die Bürgerschaft“.

Nun ruft Orestes staunend aus:

„O Loxias, Prophete, gabst du also doch
Durch dein Orakel wahren und nicht falschen Spruch?
Und Furcht erfüllte mich, daß böser Geister Ruf
Ich hörte, wähnend zu vernehmen deinen Rat.
Doch endet's wol nun, ich gehorche deinem Spruch“ [131]).

So wären freilich alle feindlichen Anschläge tückischer Bosheit durch die waltende Macht des Gottes vereitelt: Die vertriebenen Kinder Agamemnons werden siegreich wieder in die Heimat einziehen, der rechtmäßige Erbe wird seines Vaters Königstron besteigen, eine würdige Verbindung sichert beiden Geschwistern, den Ränken ihrer Feinde zum Trotz, eine würdige Nachkommenschaft, und da Aegisthus und Klytämnestra keinen Rächer zurücklassen, so scheint die Saat des Fluches vollends ausgerottet; eine neue hoffnungsreiche Zukunft erblüht dem Geschlechte. Aber dafür hat auch der Gott selbst am Ende den pythischen Orakelspruch, der den Muttermord befohlen, durch eig'ne allerhöchste Entscheidung als das bestätigt, wofür er sich ausgab, als göttliche Offenbarung. Die sittliche Freiheit des Menschen wäre also doch blindem Gehorsam zum Opfer gefallen? Das Kämpfen und Ringen vernünftigen Menschengeistes gegen die sinnlich vergröberte Göttervorstellung des Heidentums, gegen die starre Satzung alter Ueberlieferung hätte nur dazu gedient, dem geisterbeherrschenden Aberglauben einen neuen Triumph zu bereiten? — Wol beugt sich die kurzsichtige Schwachheit der Menschen allzu leicht vor der augenblicklichen Uebermacht des äußeren Erfolges, den der Chor am Ende dieser wie der meisten Euripideischen Tragödien, zum Teil, wie in den Phönissen und in der Taurischen Iphigenie, mit denselben Worten, anbetet:

„O nimm', hochheilige Göttin des Siegs,
Mein Leben in Hut
Und laß nicht ab es zu krönen“.

Aber der Widerstand, den der vernünftige Mensch im Gefühle seiner sittlichen Freiheit und Pflicht äußerer Nötigung und religiösem Geisteszwange entgegensetzte, kehrt, dieses Mal niedergeschlagen, ein ander Mal in verjüngter Gestalt wieder, und der Zweifel, dem Gewalt den Mund geschlossen, wühlt im Stillen geschäftig weiter. Wenn die Götter schon selbst vom Himmel auf die Erde herniedersteigen mußten, um dem grübelnden Vorwitz des menschlichen Verstandes durch ihren Machtspruch ein Ziel zu setzen und den wankenden Bau der Heidenreligion durch persönliche und sichtbare Gegenwart zu stützen, so waren solche äußeren Notmittel der beste Beweis, daß der alte Glaube seine Geist und Gemüt beherrschende Kraft schon verloren hatte. — Nachdem der Dichter einmal in die Tiefen des Menschengeistes hinabgestiegen, um dort dem verborgenen Urquell menschlicher Taten und Leiden nachzuspüren, konnte er sich bei jener gewaltsamen Lösung ebenso wenig beruhigen wie Orestes bei dem Machtwort äußerer Losssprechung. Vor diesem pflegt das Gewissen nur auf Augenblicke zu verstummen, um bald wieder so lange seine strafende Stimme zu erheben, bis rechte Erkenntniß der Tat, verbunden mit wahrer Reue und innerer Buße, die Schuld gelöscht, und die kranke Seele in der Betrachtung eines reinen

[131]) Vgl. Vs. 1630. ff.

Herzens und Wandels den tröstenden Glauben an das Heil, welches mit göttlicher Gnade im Menschen selbst der Menschheit erblüht, wiedergefunden und zu neuem Lebensmute sich emporgerichtet hat.

So führt uns denn Euripides seinen Helden zum dritten Male in seiner Taurischen Iphigenie vor, welche das Vorbild unser Göthe'schen Dichtung geworden ist.

Von den Furien der Gewissensangst noch immer nicht befreit, sucht der arme Heide wiederum die Bedingung seiner Entsühnung und Seelenruhe nicht in der eignen Brust, sondern in fremden Landen, nicht in dem lebendigen Menschen, sondern in einem todten Götzenbilde von Holz. Orestes hat von Apollo die Weisung erhalten, das Bild der Artemis aus Tauris herbeizuholen. Dann werde er von den Rachegeistern der gemordeten Mutter befreit werden. Dem Orakel folgend kommt er mit seinem treuen Freunde Pylades nach Tauris. Dort werden beide ergriffen und sollen nach altem barbarischem Brauche der Göttin Artemis geopfert werden, welcher Iphigenie, Agamemnons Tochter, die in Aulis zum Schlachtopfer bestimmt, aber durch Diana in einer Wolke dem Beil des Opferpriesters entrückt war, als Priesterin dient. Nachdem die gegenseitige Erkennung zwischen Bruder und Schwester herbeigeführt ist, haben die drei Griechen einen klugen Plan ersonnen, wie sie die Barbaren mit schlauer Lüge überlisten und mit dem geraubten Götterbilde entfliehen wollen. Schon haben sie mit ihrem Raube sich glücklich auf das Schiff gerettet, dem Gelingen des Planes scheint nichts mehr im Wege zu stehen, — da sträubt sich denn doch sowol das sittliche Gefühl des Menschen wie der ästhetische Kunstsinn des Dichters gegen einen Ausgang, welcher alle Idealität der dramatischen Handlung vernichten müßte, weil er die endgültige Lösung lediglich auf menschliche List und Lüge zurückführen würde. Deshalb müssen die Götter im letzten Augenblicke einen widrigen Wind schicken, welcher das absegelnde Schiff wieder an das feindliche Gestade zurücktreibt, damit die ränkevolle Menschenklugheit ihrer Ohnmacht inne werde gegenüber dem mächtigeren Willen der Gottheit.

Athene, die Schutzpatronin hellenischer Geistesüberlegenheit, erscheint, um den wol begründeten Zorn des betrogenen Scythenkönigs durch die kategorische Erklärung zu dämpfen, also habe es göttlicher Wille einmal bestimmt, daß jenes Bildniß der Artemis nach Griechenland gebracht werde als Preis für des Orestes Entsühnung. Damit ist die Sache abgetan, die Griechen sind durch ihre göttliche Gönnerin errettet, der Barbarenkönig darf nicht murren, der Stimme menschlicher Vernunft und Sittlichkeit, welche doch wol eine andere Lösung fordern dürfte, wird durch den Machtspruch der Göttin Schweigen geboten.

Allerdings mochte der Hellene und speciell der Athener, der vom Bewußtsein der Vorzüge seines Volkes, seines Stammes erfüllt war, eine stolze Befriedigung empfinden, wenn er als besonders begünstigter Liebling der Götter dargestellt wurde, dem gegenüber der rohe Barbar absolut rechtlos sei. In seinen Augen mochte eine Handlung, welche durch die Zwischenkunft der volkstümlichen Göttin aus ihrer Besonderheit zu nationaler Bedeutung erweitert wurde, schon deshalb nicht der Idealität und inneren Notwendigkeit entbehren. Für den hellenischen Geist fand ja das Allgemeine seine Begrenzung in dem Nationalen, über dessen Schranken seine Ideen von Humanität und Sittlichkeit kaum hinausreichten. Aber dennoch war ein so übermütiger Nationalitäts-Dünkel, wie ihn der Schluß der Taurischen Iphigenie des Euripides zur Schau trägt, einem Homer und Aeschylus noch vollends fremd. Derselbe durfte in einer Zeit, in welcher gebildete Griechen, und unter ihnen namentlich Euripides selbst, ihren Abfall von althellenischem Geist und Glauben immer offenbarer bekundeten, wol als ein bedenkliches Symptom jener nahenden Krankheit und inneren Zersetzung gelten, welche alsbald die gesunde Vollkraft jenes klassischen Volkes zu untergraben anfieng. Wenn wir nun erst von der Höhe unserer christlich-modernen Cultur jenen deus ex machina betrachten, so scheint uns die Handlung durch denselben weder an idealem

Gehalt noch an Einheit psychologischer Entwicklung etwas gewonnen zu haben. Es ist als ob in ein Glas Wasser ein Tropfen Oeles gegossen wäre, welcher unvermischt oben schwimmt. Die obige Betrachtung der „Elektra" und des „Orestes" hat uns gezeigt, wie Euripides mit gutem Erfolge Kampf und Schuld in die Seele der handelnden Personen zu legen suchte. Daß er die endgültige Sühne nicht auch ebendaselbst zu finden wußte, das bedingt den inneren Widerspruch seiner Dramatik, welcher die Handlung zwischen der reinen Causalität psychologischer Entwicklung und der Laune des Zufalls, zwischen dem Sittengesetz der menschlichen Vernunft und der souveränen Willkür der Heidengötter hin und her zerrt. Wenn der Dichter es in den Schulen der Sophisten gelernt hatte, das menschliche Seelenleben mit seinem Fühlen, Denken und Wollen nach Art einer chemischen Analyse durch die mannigfaltigsten Processe zu zerlegen und im Einzelnen zu untersuchen, so fehlte ihm dagegen die glaubensvolle Idee, welche den rohen Stoff mit höherem Geistesleben erfüllt und einheitlich gestaltet, und die widerstreitenden Leidenschaften und bunten Schicksale der Sterblichen durch jene poetische Gerechtigkeit versöhnt, mit welcher nur ein harmonisch gestimmtes Dichtergemüt die menschlichen Dinge zu behandeln weiß. So mußte der Kunst des Euripides trotz dreimal erneuten Versuches eine ästhetisch wie sittlich befriedigende Ausgestaltung der Orestessage mißlingen. Da halfen weder die dii ex machina, welche der Dichter am Schlusse vom Himmel herab in die menschliche Handlung fallen ließ, noch auch die längeren Prologe zu Anfang seiner Tragödien, in denen er die Fäden der Handlung erst mit offenbarer Absicht glatt zusammenfaßt, um sie dann im weiteren Verlaufe des Stückes desto wirrer durch einander gehen zu lassen.

Mit einem solchen Prologe läßt er auch seine Iphigenie sich dem Publikum recht umständlich vorstellen als Tochter Agamemnons und der Klytämnestra, deren beider Stammbaum sie ausführlich aufweist. Sie erzählt dann weiter, daß ihr königlicher Vater die Flotte der Griechen in Aulis versammelte, um den Achäern einen reichen Siegeskranz, seinem Bruder Menelaos Rache für das verletzte Gastrecht, für den Raub seines Weibes zu erkämpfen. Aber da Windstille die Abfahrt verzögerte, so verkündete der Seher Kalchas, nur durch das Opfer von Agamemnons Tochter Iphigenie könne die dem Heerführer zürnende Göttin Artemis besänftigt und glückliche Fahrt erkauft werden. Und der ränkevolle Odysseus unternahm es, die nichts ahnende Jungfrau durch die rosige Aussicht auf ihre Vermählung mit dem Heldenjüngling Achilles ins Lager zu locken. „Aber nach Aulis gekommen ward ich Unglückliche ergriffen, zum flammenden Altare geführt, und schon war der Mordstrahl über mich gezückt". So spricht die Euripideische Iphigenie nicht ohne Bitterkeit, da sie der arglistigen Behandlung gedenkt, welche sie von ihren eignen Landsleuten, ja von dem leiblichen Vater erfahren. Aber sie ward von Artemis in einer Wolke nach Tauris entrückt, wo Thoas ein Barbar herrscht über ein Barbaren-Volk. Dort muß sie als Priesterin der Artemis jeden Hellenen opfern, der an das unwirtliche Gestade verschlagen wird.

„So war schon längst die Sitte", fügt sie sich selbst entschuldigend hinzu. „Und ich weihe nur das Opfer; denn die gräßliche Bluttat vollbringen andere in dem Heiligtum". Weiter erzählt Iphigenie das beängstigende Traumbild, welches ihr den Einsturz ihres väterlichen Palastes zeigte. Nur eine Säule blieb stehen, aus deren Knaufe blondes Haar herabhieng und menschliche Stimme erscholl. Sie aber besprengte die Säule mit Wasser, wie zum Tode sie weihend. „Das war Orestes; denn Säulen des Hauses sind die Söhne". Auch er wird nun gestorben sein; „denn verfallen ist alles, was von Wasser aus meiner Hand besprengt wird".

Nur der letzte Teil dieses Monologs steht mit der Handlung in einem inneren Zusammenhange. Jene ahnungsvolle Vorbedeutung wirkt spannend, rührend und überraschend zugleich, weil Iphigeniens trübe Seelenstimmung einen trostloseren Schluß daraus zieht, als durch die spätere glückliche Wendung der

Dinge gerechtfertigt wird. Da nun aber Iphigenie auch die letzte Hoffnung ihres verlassenen Lebens durch den Tod ihres Bruders vernichtet glaubt, so verbittert und verhärtet sich ihr von Unglück zusammengezogenes Herz nur noch mehr. Als ihr der Rinderhirt die Kunde von der Gefangennahme zweier Griechen, — Orest und Pylades sind es — überbringt, da bricht der düstere Groll ihrer Seele, die an Göttern wie an Menschen zu verzweifeln beginnt, unverhalten hervor:[132])

O armes Herz, wie warst du gegen Fremde sonst
So milde, gabest weichem Mitleid gerne Raum,
Der Stammverwandtschaft weih'test du der Träne Zoll,
So oft ein Mann aus Hellas fiel in deine Hand.
Nun aber nach dem Traum, der mich verbittert hat,
Weil nimmermehr Orestes schaut der Sonne Licht,
Wird man mich grausam finden, wer auch immer naht.
Und wahr bleibt dieses, ja, ihr Frauen ich erfuhr's:[133])
Unglückliche sind denen, die beglückt sie sehn,
Weil selbst vom Glück geschlagen, nimmer hold gesinnt.
Doch nimmer kam ein Windeshauch von Zeus gesandt,
Kein Schiff, das durch die Symplegaden-Felsen her
Mir Helena brächte, die so elend mich gemacht,
Und Menelaos, daß sie büßten mir dafür.
Ein ander Aulis schüf' ich hier für jenes dort,
Wo mich die Danaiden zwangen unter's Beil.
Der Sterke gleich: der Priester war mein Vater selbst.
Weh' mir, daß solchen Leid's ich stets gedenken muß!
Wie streckt' ich doch nach seinem Kinn die Hände aus,
Hielt weinend fest umklammert meines Vaters Knie
Und jammert' also: „Vater, wie vermählst du mich
So bösem Eh'bund; meine Mutter singt daheim,
Da du mich tödtest, mit ihr singet Argos' Volk
Froh feiernd mir den Brautgesang, das Haus erschallt
Von Flötenton, indeß mich mordet deine Hand.
Der Hades war Achilles, der Pelide nicht,
Den du mir zum Gemahl gelobt. Mit arger List
Hast du mich hier zur blut'gen Hochzeit hergelockt.
Und ich, in zarte Schleier bräutlich eingehüllt
Das Antlitz, faßte diesen Bruder bei der Hand,
Der todt nun ist, und drückte keinen Schwesterkuß

---

[132]) Vs. 322—368.

[133]) Außer der von L. Dindorf vorgeschlagenen Verbesserung ἠσθόμην für ἠχθόμην sind keine Aenderungen der handschriftlich überlieferten Lesart nötig. Bothe ändert ohne Not zu viel, indem er übersetzt:

„Und o, wenn dies wahr würde, Frau'n, wie freut' ich mich —
Denn nimmer sind Unglückliche den Glücklichen,
Die so ihr gutes Glück verdienen, hold gesinnt!"

Auf seinen Mund aus Scham, da in des Gatten Haus
Zu gehn ich wähnte, sparte manche Zärtlichkeit
Mir auf, als kehrt' ich in die Heimat noch einmal.
Mein armer Bruder, welchem Unheil, welcher Sucht
Des väterlichen Stolzes fielst zum Opfer du.
Die Göttin selbst — spitzfind'ge Weisheit nenn' ich das,
Wenn sie den Menschen, dessen Hand mit Blut befleckt,
Wer Wöchnerinnen oder Leichen angerührt,
Als sei er unrein, fern von den Altären hält,
Indeß sie selbst ein Menschen mordend Opfer liebt.
Wie wäre Leto, die des Zeus Geliebte war,
Die Mutter solcher Unvernunft? Auch glaub' ich nicht,
Daß unser Urahn Tantalus die Götter einst
An seinem Tisch bewirtet mit des Sohnes Fleisch.
Doch dies Geschlecht, dem selbst gefällt der Menschenmord,
Das dichtet auch dem Gott die eignen Laster an;
Denn böse kann, so glaub' ich, keine Gottheit sein".

Unserm Göthe war es vorbehalten, seine Iphigenie zu jenem weiblichen Seelenadel, zu jener freien Höhe idealer Lebensauffassung emporzuheben, zu welcher die Euripideische aus der dunkeln Tiefe verbitternden Unglücks nur ohnmächtig emporschaute. Der deutsche Dichter war berufen, die Handlung von aller epischen Aeußerlichkeit, von Willkür des Zufalls und heidnischer Götterlaune gereinigt, zu einem freien Erzeugnisse christlich-sittlichen Menschengeistes zu gestalten, auf welchem Wege allein eine wahrhafte Sühne der Schuld, eine endgültige Lösung des Fluches mit Hülfe der göttlichen Gnade vollzogen werden konnte [134]).

Aus dem Selbstgespräche, mit welchem Göthe seine Iphigenie einführt, bleibt alles entfernt, was demselben den Charakter eines außerhalb der Handlung stehenden Prologes geben könnte. So läßt der Dichter seine Heldin ihre eignen und ihres Hauses Schicksale erst später in einem Zwiegespräche mit Thoas berichten, an welcher Stelle die Erzählung einen innerlich notwendigen organischen Teil der Handlung bildet. Und wie ganz anders tritt uns die Göthe'sche Iphigenie gegenüber, verglichen mit der Euripideischen. Kein Wort bitterer Anklage kommt aus dem Munde der sanften Jungfrau, der vaterliebenden Tochter. Mit weicher Wehmut und sehnendem Verlangen schaut sie hinüber nach dem sonnigen Lande ihrer Geburt, nach den Hallen des Vaterhauses,

[134]) Es liegt nicht in der Absicht meiner Arbeit, eine nach allen Seiten hin erschöpfende Behandlung der Göthe'schen Iphigenie zu geben oder die Parallele zu dem gleichnamigen Drama des griechischen Dichters bis in alle Einzelnheiten zu verfolgen. Ich verweise in dieser Beziehung auf die vergleichenden Betrachtungen von Gottfried Herrmann in seiner Einleitung zur Ausgabe der Euripideischen Iphigenie, auf die Spezialschriften von Pudor, Rinne, Otto Jahn, Düntzer, Trunk (Beilage zu dem Programm des Gymnasiums zu Offenburg 1865 und 1868). Sachkundigen Lesern gegenüber darf ich wol in diesem Teile meiner Arbeit mit den Citaten, welche allzu leicht den frischen Fluß der Darstellung hemmen, sparsamer sein, da jene auch ohne dieses werden zu beurteilen wissen, wie weit ich, meinen eignen Weg verfolgend, die Belehrungen und Ansichten der Genannten und anderer namhaften Literarhistoriker genutzt habe.

„wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihr aufschloß, wo
Sich Mitgebor'ne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften".

Wol empfindet sie in ihrem tiefen Heimweh schmerzlich das harte Los des Weibes, das nur zum Dulden geboren scheint, während der Mann, der zu Hause und im Kriege herrscht, sich selbst sein eignes Schicksal schafft. Da tritt echte Weiblichkeit und tiefe Heimatsliebe in Widerstreit mit der ernsten Pflicht der Priesterin, und mit reuiger Beschämung bekennt sie der Göttin ihre Gedankensünde, daß sie ihr mit stillem Widerwillen diene. Die Härte des eignen Vaters hat die holde Zartheit ihres Wesens so wenig verkümmert, daß sie in dem rührenden Gebete, mit dem sie ihr Selbstgespräch beschließt, des „göttergleichen Agamemnon, welcher der Göttin sein Liebstes zum Altare brachte", seiner Gattin, der Tochter Elektra und des Sohnes, seiner „schönen Schätze", nur mit liebevoller Bewunderung, frommem Segenswunsche und süßer Sehnsucht gedenken kann.

So verschieden von der verbitterten, in ihrem Glauben, Hoffen und Lieben geknickten Griechin tritt uns die holde Unschuld und milde Frauenwürde der deutschen Iphigenie entgegen, welche auch im weiteren Verlaufe der Handlung der Anstifter des allgemeinen wie ihres besonderen Unglücks mit keinem bösen Worte gedenkt. Wo ein so segenvolles Wesen das Amt der Priesterin versieht, da kann selbstverständlich von blutigen Menschenopfern keine Rede sein. Sie selbst in ihrer einfachen Bescheidenheit mag der hohen Verdienste, welche sie sich um Verbreitung der Menschlichkeit und Gesittung im Barbarenlande erworben, nicht gedenken. Auch paßt die Erwähnung des „grausamen Gebrauches", den Iphigeniens heilbringende Nähe abgeschafft hat, besser in den Mund des dankbaren Scythen und in den zweiten Auftritt, wo jene düstere Erinnerung sich dunkel abhebt von dem lieblichen lichten Bilde, welches uns der erste Auftritt vorgezaubert hat. Dieselbe bereitet hier ahnungsvoll auf die Verwicklung vor, die schon gegen Ende desselben Auftrittes sich ankündigt und in dem folgenden beginnt. Aber aus dem ersten Auftritte nehmen wir ein beruhigendes Vorgefühl endlicher Versöhnung mit, welches uns sicher dahin geleitet über den vulkanischen Boden des Dramas, unter dem Gräuel und Frevelfluch gleich halb erstickten Titanen zu lauern scheinen. Und mag auch das alte grausame Schicksal in erneuter Gestalt die Handelnden bedrohen, mögen die Wogen starker Seelenstürme um das Haupt der Heldin zusammenschlagen, mit der Gefahr wächst die gläubige Zuversicht, daß vor einer solchen „Heiligen" die Schatten der Hölle verschwinden müssen, wie die Nebel der Nacht vor der Morgensonne. So hat unser Dichter durch den einleitenden Monolog seiner Iphigenie, obwol derselbe nur etwa halb so lang ist als jener, der das griechische Drama eröffnete, doch schon soviel für die Handlung gewonnen, daß wir in demselben den Keim zu der ganzen Entwicklung erkennen, wie dieselbe sich nunmehr mit innerer Notwendigkeit ergeben muß.

Umgekehrt verdarb jener Euripideische Prolog die Möglichkeit eines versöhnenden Abschlusses gleich von Anfang, so daß der einmal eingeschlagene Weg schließlich zu keinem andern Ziele führen konnte als zu dem, welches der deus ex machina, der gewaltsame Knotenlöser, setzte.

Ein anderer wesentlicher Unterschied springt gleich im zweiten Auftritte in die Augen, und der liegt in der durchaus veränderten Stellung, welche die Scythen in der deutschen Dichtung eingenommen haben. Sie sind nicht bloß äußerlich durch edlere Gestalten vertreten, sondern haben auch an der Handlung einen tieferen geistigen Anteil gewonnen. Für die beiden bloß Bericht erstattenden Personen des scythischen Rinderhirten und des Boten hat der deutsche Dichter in der neu geschaffenen Rolle des Arkas, des Feldherrn und Vertrauten des Königs, einen würdigeren Ersatz gefunden. Aus dem Munde des edlen

Biedermannes spricht die Stimme des ganzen Scythenvolkes, welches durch ihn den schuldigen Zoll frommer Verehrung und beglückten Dankes zu den Füßen der gottgesandten Priesterin niederlegt, von deren Wesen

„Auf tausende herab ein Balsam träufelt.“

Sie hat den reichen Geistessegen einer milderen Gesittung über das rauhe Land ausgegossen, wodurch sie dem Volke

„Des neuen Glückes ew'ge Quelle wird
Und an dem unwirtbaren Todesufer
Den Fremden Heil und Rettung zubereitet“.

So hat die hellenische Jungfrau aus dem rohen Naturzustande des nordischen Barbaren den goldenen Kern echter Menschlichkeit herausgeschält, auf welchem das wahre Bild der Gottheit in reiner, edler Prägung leuchtet.

Der Deutsche aber mag mit stiller Freude in diesen klaren Geistesspiegel schaun, wo ihm in der treuherzigen Offenheit und in dem edlen Biedersinn des Scythen der eigne Nationalcharakter wolbekannt und traut entgegenblickt.

Thoas selbst, der Scythen-König, ist noch durch besondere Bande, welche zarte Neigung gewoben, mit der Handlung auf's innigste verknüpft. Seit dem letzten siegreichen Kriege, in welchem sein einziger Sohn gefallen, der Kinder wie der Gattin beraubt, fühlt er sich vereinsamt auf der öden Höhe seines Trones. Daher „hat seine Seele fest den Wunsch ergriffen“, diejenige als holde Gefährtin seines Lebens zu besitzen, die durch ihren unvergleichlichen Seelenadel und die sanfte Macht ihres Wesens schon lange die wahrste Königin im Lande war. Aber in der Göthe'schen Iphigenie sind hohe Idealität mit naturfrischer, anmutiger Menschlichkeit unzertrennlich verbunden. Sie bleibt das echte Kind ihres Volkes, die tiefe Sehnsucht nach der schönen, lieben Heimat im treuen Herzen. Standhaft widersteht sie der ehrlichen Ueberredungskunst des wolmeinenden Arkas, sowie des Scythenkönigs persönlichem Antrage, der so einfach und aufrichtig aus dem edlen Herzen des Helden spricht. Agamemnons Tochter sucht ausweichend Schutz hinter dem düstern Geheimnisse ihrer Abkunft. So wird die Erzählung der grausen Schicksale des Atridenhauses, welche sich hier nur schwer von dem gepreßten Herzen losringt, auf die ungesuchteste Weise herbeigeführt.

Aber das gesunde Urteil des Scythenkönigs läßt sich durch das furchtbare Unheil, von welchem das Haus seiner Geliebten von Geschlecht zu Geschlechte verfolgt ward, im Glauben an ihre reine Tugend nicht beirren. Er sammt seinem Volke hat die Sitten veredelnde Macht und beglückende Nähe dieser „Heiligen“ zu lebendig empfunden, um in ihr den forterbenden Fluch eines bösen Verhängnisses zu fürchten. So hält er, ohne sich durch abergläubische Vorurteile schrecken zu lassen, klaren und sicheren Sinnes die Hand deren fest, deren Wesen und Wirken nichts als Heil und Segen verheißt. Er folgt dem Zuge seines reinen Herzens, durch welches allein, wie die Priesterin ja selbst bezeugt, die Götter zu uns reden. Aber „es überbraust der Sturm die zarte Stimme“, da Iphigenie, ihrem inneren Berufe treu, seinem erneuten Antrage noch immer widersteht. Der trostlose König glaubt der Rohheit jenes alten blutgierigen Götzendienstes wieder anheimfallen zu müssen, als ob der geistige Segen, den die fremde Jungfrau über sein Land und Volk ergossen, ein äußerlich zugebrachtes Gut sei, dessen dauernder Besitz durch eine leibliche Vereinigung mit jener gesichert werden müsse. Man hat grade zwei Fremde in den Höhlen am Gestade versteckt gefunden. Mit ihnen — Orest und Pylades sind es, von deren Nähe Iphigenie noch keine Ahnung hat — sollen die Menschenopfer wieder beginnen. Aber die fromme

Priesterin spricht in dem Gebete, mit welchem sie den Akt beschließt, ihr glaubensvolles Vertrauen auf die huldreiche Macht der Göttin aus, welche unschuldig Verfolgte auch fernerhin erretten werde.

Der zweite und dritte Aufzug gehören den Hellenen ganz allein. Hier waren einerseits die Schicksale der griechischen Helden seit Trojas Belagerung und Untergang, insbesondere die jüngsten Gräuel des Atridenhauses mitzuteilen und hierdurch zugleich die Erkennung der Geschwister herbeizuführen; anderseits war die Gewissensangst des Muttermörders, seine beginnende Entsühnung und innere Beruhigung darzustellen. Eine solche doppelte Aufgabe war schwierig genug, um die Kunst des größten Dramatikers herauszufordern. Göthes Genius scheint dieselbe mit erhabener Götterruhe leicht und sicher zu lösen.

Zunächst also galt es, die Erzählung vergangener Begebenheiten statt in epischer Continuität und Ruhe in dramatischer Stufenfolge zu entwickeln. Nun ließ der deutsche Dichter nicht wie Euripides den Bericht in kurzen Fragen und Antworten, welche dort von Vers zu Vers zwischen Iphigenie und Orestes abwechseln, gleichsam zerhacken, sondern er ließ die Enthüllungen in längeren und kürzeren Absätzen erfolgen, zwischen denen das Gefühl der Beteiligten Raum behielt, sich in würdevoller Weise zu sammeln. Mit feiner Kunst ist ferner die Mitteilung auf die beiden Akte und auf Pylades und Orestes verteilt. Als Iphigenie durch die Nachricht von der jammervollen Ermordung des Vaters, zu welcher sie selbst durch ihr eignes Schicksal willenlos den ersten Grund gelegt haben soll, in tiefster Seele erschüttert ist, da führt der Dichter durch den Schluß des Aktes eine passende Pause herbei, in welcher die heftig angeschlagenen Saiten des Gemütes ausklingen und sich beruhigen können.

In dem folgenden Aufzuge wendet sich Iphigenie an *Orestes selbst*, um von ihm den Schluß der traurigen Erzählung zu vernehmen.

Diese Verteilung des Berichtes unter die beiden Freunde gibt nicht nur mehr Leben und dramatische Bewegung, sondern sie ist auch noch in anderer Beziehung von einer tieferen Bedeutung. Zunächst war Pylades weit eher geeignet, die Mitteilung zu eröffnen als Orestes, dem seine Gewissensangst die dazu nötige Ruhe raubte. Aber als die grausen Enthüllungen bis an den Muttermord gekommen waren, da geziemte es sich, daß Orestes selbst das Bekenntniß seiner Tat übernahm, um dadurch nicht nur die gegenseitige Erkennung auf natürliche und ungezwungene Weise herbeizuführen, sondern auch seine eigne Entsühnung und Herzensberuhigung vorzubereiten. Wol ringt sich das Bekenntniß schwerer Schuld schmerzlich und mühevoll aus der gepreßten Brust hervor, aber wenn erst der Mund gesprochen, fühlt sich das Herz auch bald erleichtert, gleich als ob es einen Teil seiner Last an den Vertrauten seiner Leiden abgegeben hätte; und wenn der Büßende sieht, daß eine *reine* Seele den Fluch seiner Sünde nicht fürchtet, an seinem Heil nicht verzweifelt, so richtet er selbst sich leichter auf zu neuem Lebensmute, zur Hoffnung auf Vergebung und Entsühnung.

Die gegenseitige Erkennung hängt bei Euripides zuletzt von einem glücklichen Zufall ab. Iphigenie verspricht einen von den beiden gefangenen Griechen zu retten, wenn er ihr einen Brief an einen ihrer Angehörigen besorge. Aber sie besinnt sich, daß bei der gefahrvollen Seefahrt das Blatt gar leicht durch einen Schiffbruch verloren gehen könne, während der Bote selbst noch sein nacktes Leben rette. Deshalb findet sie es ratsam, ihn mit dem Inhalt bekannt zu machen, damit er in solchem Falle die Botschaft mündlich ausrichten könne. Dadurch erkennt Orestes die taurische Priesterin als Iphigenien, die in Aulis zum Opferaltar geführt ward. Er selbst muß aber noch manche äußeren Beweismittel zu Hülfe rufen, um von der Schwester als Bruder anerkannt zu werden. So verbindet sich das Frostige mit dem Zufälligen. — Ganz anders bei Göthe. Hier ergibt sich die Erkennung mit *innerer Notwendigkeit stufenmäßig* aus dem Gange der Handlung und dem Charakter der Personen. Die Herzen schlugen

einander schon lebhaft entgegen bei „der süßen Stimme, dem vielwillkomm'nen Ton der Muttersprache in einem fremden Lande". Aber wie Iphigenie, nur von der äußersten Not gedrängt, dem Scythenkönige das dunkle Geheimniß ihrer Abkunft enthüllte, so hindert jetzt dieselbe Scheu auf beiden Seiten eine voreilige Erkennung. Die Priesterin weiß sich durch die Heiligkeit ihrer Stellung gegen vorwitzige Neugier zu schützen. Der kluge Pylades aber hat eine Fabel ersonnen, welche das Los der beiden Freunde so darstellt, daß es nicht sowol Abscheu als vielmehr Mitleid erwecken muß. Iphigenie muß an dem Schicksal ihrer Landsleute um so herzlicheren Anteil nehmen, als sie vernimmt, daß die Unglücklichen von einem Fluche verfolgt werden, der zwar nicht so gräßlich, aber doch dem ähnlich ist, welcher in ihrem eignen Geschlechte forterbte. Das gegenseitige Interesse berührt sich im Verlaufe der Mitteilungen über die Schicksale der griechischen Helden vor Troja, über Agamemnons Rückkehr und Tod immer inniger. Und als der Pseudo-Laodamas endlich tief erschüttert von dem Muttermorde und den Gewissensqualen des unglücklichen Orestes erzählt, da bedarf es für Iphigenie nur noch eines Wortes, um in dem Hellenen, der „in seinem gleichen Fall es fühlt, was er, der arme Flüchtling, leidet", den teuern Bruder selbst zu erkennen, dem ihr Herz schon lange ahnungsvoll entgegenschlug. Und Orestes nennt seinen wahren Namen, weil er „nicht leiden kann, daß die große Seele durch ein falsches Wort betrogen werde". So betätigt er zugleich seine biedere Wahrhaftigkeit, die nicht nur „den lobt, der tapfer ist und grad", sondern auch selbst alle List und Lüge verschmäht und ihn als würdigen Bruder der makellosen Priesterin ebenbürtig zur Seite stellt. Er gewinnt dadurch die Schwester und verdient sich selbst die Entsühnung, gleichwie am Schlusse Iphigeniens ungefälschte Seelenklarheit den Groll des Scythenkönigs entwaffnet und Frieden und Versöhnung stiftet. So feiert in dem Bruder ebensowol wie später in der Schwester die echte Idealität der Gesinnung ihren Triumph über die nüchterne Lebensklugheit, deren Moral mit den realen Verhältnissen glaubt rechnen zu müssen.

Eine andere gewiß nicht minder schwierige Aufgabe war es, die Gewissensbisse und die Entsühnung des Orestes dramatisch darzustellen. Wir sahen schon im ersten Teile, wie jene bei Aeschylus, dem Altmeister hellenischer Tragik, in den Erinyen als selbständige Wesen auf die Bühne traten, um den Schuldigen in sichtbarer Gestalt zu ängstigen und zu verfolgen. Letztere aber ward auf allegorische Weise zur Anschauung gebracht durch einen förmlichen Proceß, den Apollo für Orestes und die Erinyen für Klytämnestra vor dem Areopag unter Vorsitz der Athene ausfochten. Das war dem Gestalten bildenden Genius des alten Hellenentums gemäß, welcher alle geistigen Begriffe in persönliche Wesen, alle inneren Vorgänge in äußere Ereignisse umzusetzen liebte, um sie seiner sinnlichen Auffassung der Dinge gerecht zu machen. Aber wir sahen auch, wie die fortschreitende Bildung und mit ihr die dramatische Dichtung schon zu Aeschylus' Zeit anfieng, über diesen von dem Epos ererbten Standpunkt hinauszuschreiten. Die maßvolle Harmonie Sophokleischer Kunst gieng dem Conflikt mit althellenischem Geist und Glauben, in welchen ein solcher Fortschritt zu verwickeln drohte, mit besonnener Weisheit aus dem Wege. Bei dem jüngeren Euripides trat schon der Widerspruch in rationalistischen Grübeleien zu Tage, welche häufig genug in unkünstlerische Polemik ausarteten. Göthe, dessen dichterischer Seherblick in jeglicher Form den geistigen Gehalt zu erschauen vermochte, hat es verstanden, aus den antiken Vorstellungen und Bildern das ewig Wahre hervorzukehren, ebenso wie er aus der nationalen Beschränktheit des Scythen und Hellenen den reinen Menschen herauszuschälen wußte.

Euripides konnte die Erinyen, an welche er selbst nicht glaubte, bei seinem Orestes doch nicht ganz entbehren. Aber er machte sie zu Ausgeburten des Wahnsinns, mit dem der Muttermörder geschlagen war. So oft dieser von einem Anfall seiner Krankheit ergriffen ward, dann sah er „die Höllendrachen

mit grausen Nattern auf sich einstürmen. Und eine, Mord und Feuer aus dem Rachen schnaubend, rudert mit Schwingen auf ihn los. Eine Steinlast auf den Mörder schwingend, droht sie ihm den Tod; und er sucht ihr vergebens zu entrinnen. In Wirklichkeit aber waren solche Gestalten nicht zu sehn.[135])

Der Orestes des deutschen Dichters ist nicht durch Krankheit oder Wahnsinn gestraft. Es ist nur das quälende Bewußtsein seiner Tat, das ihn darniederdrückt und ihm mit „Schwindel die schwere Stirn" umwölkt. Vor dem Auge seines Geistes „sprudelt ihm die Quelle des Mutterblutes entgegen, ewig ihn befleckend und seinen schlüpfrigen Pfad besprengend". So „nimmt er das Amt der Furien auf sich", indeß von den Rachegeistern selbst „sich keine in den heil'gen Hain wagt". Auf solche Weise erhebt Göthe die antike Anschauung zur christlich-modernen, ohne weder die eine noch die andere zu verletzen.

Der Todesmut des Euripideischen Orestes ist nichts als verzweifelnde Ergebung in sein Schicksal, dem er erst dann sich fügt, als er alle Auswege zur Flucht versperrt sieht. Dagegen sehnt der Göthe'sche Büßer den Tod herbei als willkommene Erlösung von den Gewissensqualen, die seine Seele peinigen, als fällige Zahlung einer Schuld, die den Schuldner so lange drückt, bis sie ganz gelöscht ist. Er will nicht leben, wenn er nicht handeln kann. Wenn den „unterirdischen Höllenhunden" sein Leben einmal verfallen ist, so ist er gern bereit hinabzusteigen in das dunkle Schattenreich, wo ihn sammt den Furien seiner Gewissensangst „ein gleich' Geschick binden mag in ewig matte Nacht;" denn

„Der Erde schöner grüner Teppich soll
Kein Tummelplatz für Larven sein".

Doch läßt sich der schwermütige Orestes von seinem Freunde noch gern an die goldnen, hoffnungsreichen Knabenjahre erinnern. Er denkt sich noch mit Lust in jene schöne Zeit zurück, in welcher er mit Pylades tatendurstig durch Berg und Täler dem Wilde nachrannte oder mit ihm Abends an dem Meere saß, wo

„Die Welt so weit, so offen vor uns lag;
Da fuhr wol einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Taten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht".

Wem aber solche Tatenlust noch liebevoll den Busen schwellt, in dem kann der Keim des Heils noch nicht erstorben sein.

Wir sahen schon oben, wie Orestes durch das reuige Bekenntniß seiner Schuld und seine rückhaltlose Wahrhaftigkeit nicht nur die Erkennung der Schwester herbeiführt, sondern auch seine Entsühnung und die gemeinsame Befreiung verdienen und vorbereiten hilft. Iphigenie empfängt den teuern Bruder wie ein hohes Gnadengeschenk aus den Händen der Götter. Eine maßvolle Ruhe, welche der heiligen Würde der Priesterin wol ansteht, bewahrt ihr im Glück wie im Unglück die sanfte Harmonie ihres Wesens. Sie ist keine Elektra, die, in ihrer Liebe ebenso leidenschaftlich wie in ihrem Haß, dem erkannten Bruder in ungestümem Freudenrausche in die Arme fiel und ihren hellen Jubel kaum dämpfen ließ durch die Warnung vor der Gefahr, die sie selbst und den Bruder bedrohte. Eine solche Natur wäre wenig geeignet gewesen, Fluch und Unglück des Geschlechtes durch Frieden und Versöhnung zu beschließen.

Aber, wie wir zum Teil schon oben zu sehen Gelegenheit hatten, stürmte die Freude des Wiedersehens auch nicht so plötzlich auf Iphigenien herein. Brach doch schon bei all' dem Unglück, das sie

[135]) Iphig. auf Tauris Vs. 257 ff.

vernommen, die Nachricht, daß Orestes und Elektra leben, wie ein holder Lichtstral erhellend in das Dunkel ihres Schicksals:

„Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Stralen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Tron! denn ich bin arm und stumm".

Für die ehebrecherische Gattenmörderin fürchtete die heilige Priesterin nichts. „Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht"; den Tod hat sie verdient. Daß sie aber nicht „reuig wütend selbst ihr Blut vergoß", daß der Sohn sie morden mußte, das war freilich eine furchtbare Botschaft, welche ihr frommes Herz tief erschütterte. Doch gilt ihr Mitleid nicht sowol der schuldigen Mutter, die ihre gerechte Strafe litt, als vielmehr dem unglückseligen Bruder, den nun das Bewußtsein seiner grausen Tat nirgends Ruhe finden läßt. Wenn nun die gottgesandte Priesterin schon das unwirtliche Land ihrer Verbannung von dem grausamen Gebrauche der Menschenopfer zu befreien und den Segen milder Gesittung über ein fremdes Barbarenvolk auszugießen suchte, so konnte sie doch gewiß keinen Augenblick ihres heiligsten Berufes und sehnlichsten Wunsches vergessen, das eigne Geschlecht von dem forterbenden Fluche der Blutschuld zu erlösen. Das Bewußtsein dieses Berufes war es ja, was ihr Kraft und Stärke verlieh, den lockenden Anträgen wie der finstern Drohung des Scythenkönigs standhaft zu widerstehen. Und nun, da die lang ersehnte Erfüllung ihrer frommen Wünsche, zugleich aber auch ihre eigne hohe Aufgabe so riesengroß vor ihren Augen steht, — da ist es doch wol sehr gerechtfertigt, daß ein heiliger Ernst die Freude ihres Herzens mäßigt, daß sie nicht in hellen Jubel ausbricht, sondern mit ehrfurchtsvollem Dank und inbrünstigem Gebet sich vor der Macht und Huld der Götter neigt:

„O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht wie den Schatten
Des abgeschied'nen Freundes eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorüber gehn!" [136])

Zur Entsühnung und inneren Beruhigung des lieben unglückseligen Bruders bedurfte Iphigenie wol noch des Beistandes göttlicher Gnade, den ihr Gebet erflehte. Durch das Selbstbekenntniß der Schuld ist die Gewissensqual noch einmal doppelt heftig erneut und droht nunmehr den Geist mit Wahnsinn zu umnachten. Der Muttermörder glaubt aus der Ferne „das gräßliche Gelächter der Immerwachen" zu vernehmen, welche schon rings um den heiligen Hain auf ihre Beute lauern. Der holde Zuspruch der reinen Jungfrau bläst nur die Asche von den Kohlen, die ihm auf der Seele brennen. Er will die Schwester nicht erkennen, deren nahverwandte „Stimme ihm entsetzlich das Innerste in seinen Tiefen wendet". Flehte nicht einst die Mutter ihn mit ähnlichen Klängen vergebens um Erbarmen? Und als er die lang' Verlorene wiedergefunden, da ist es, als ob der alte Fluchgeist des Geschlechtes ihn noch einmal mit ehernen Krallen packte, ihn heftig schüttelnd und sein Inneres zerreißend, eh' er seine Beute lassen muß. Iphigeniens Auge, das voll Mitleid und kummervoller Sorge auf dem armen ruht, erinnert ihn an den letzten jammervollen Blick, mit dem Klytämnestra zu dem Muttermörder auffah. Der Gedanke, daß nun die Furien ihr letztes gräßlichstes Schauspiel sich bereiten, daß die liebevolle

[136]) Weber (Göthes Iphigenie und Schillers Tell S. 86 ff.) übersieht alle jene von mir angeführten Gründe, welche Iphigeniens Benehmen in der Erkennungsscene vollständig rechtfertigen. Er findet dasselbe „unnatürlich" und weiß nur Unerhebliches zur „Entschuldigung" dieses vermeintlichen Fehlers vorzubringen.

Schwester gezwungen den Dolch schwingen werde auf des Bruders Brust, überwältigt die Kraft seines Körpers wie seines Geistes. Orestes sinkt ermattet und bewußtlos nieder. —

Traumähnlich ist sein Erwachen. Er dünkt sich im stillen Schattenreiche, wo die entsühnten Glieder des Geschlechtes, die zwieträchtigen Brüder Atreus und Thyestes, wo Agamemnon und Klytämnestra versöhnt und friedlich mit einander wandeln. — Iphigeniens heilbringende Nähe gibt ihm sein Bewußtsein wieder. Wie wenn im Gewittersturme „die Götter unter Donnerstimmen und Windesbrausen bald der Menschen grausendes Erwarten in Segen auflösen", so atmet die Seele des Büßers nach letzter wilder Gewissensqual lindernde Erquickung im milden Tau der göttlichen Gnade. In den Armen der reinen Schwester, des wackern Freundes fühlt sich Orestes wieder aufgerichtet zum Glauben an menschliche Tugend und göttliche Gerechtigkeit, zur Liebe des Lebens und seiner köstlichen Güter, deren voller ungetrübter Genuß nur durch persönliche Tüchtigkeit erworben und durch eigne Schuld verdorben wird.

So hat der deutsche Dichter seine schwierigste Aufgabe, die Buße und Entsühnung des Schuldbeladenen dramatisch zu veranschaulichen, ohne den inneren Vorgang zu veräußerlichen und sinnlich zu vergröbern, ohne gerichtlichen Prozeß, ohne den Machtspruch einer sichtbaren Gottheit mit unerreichbarer Kunst gelöst.

Der vierte und fünfte Aufzug sind der Befreiung der Griechen aus dem fremden Lande gewidmet. Die Tugend soll ihre Probe bestehen, Gnade und Segen sollen sich auch nach außen hin praktisch bewähren. Pylades, dieser zweite Odysseus, dem Orestes selbst ihn vergleicht, der echte Repräsentant des natürlichen Griechentums, das auch unehrliche Mittel nicht verschmähte, wo es galt durch die Ueberlegenheit hellenischen Geistes Barbaren zu übervorteilen, hat eine schlaue List ersonnen, um den Scythen das Götterbild sammt der Priesterin zu entwenden. Da entspinnt sich in Iphigeniens Brust ein ergreifender Conflikt zwischen heiligem Pflichtgefühl und beschränkter Selbstsucht, zwischen göttlicher Wahrheit und eitler Menschenlüge. Da ist es, als ob auch sie, die fern von dem blutbefleckten Hause im stillen Heiligtum der jungfräulichen Göttin ihr reines Herz gehütet, nicht ganz verschont bleiben solle von dem alten Fluchgeist der Sage, der schadenfroh auf Tod und Verderben lauert:

„O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime, der Titanen,
Der alten Götter Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele".

Dann schaut sie in dem herrlichen Parcenliede noch einmal mit schauderndem Entsetzen auf den furchtbaren Abgrund des Verderbens zurück, in welchen das berühmteste Herrschergeschlecht des Hellenenvolkes sich selbst durch vermessenen Uebermut und forterbenden Frevelfluch hinabstürzte. So schließt der vierte Aufzug mit ahnungsvoller Spannung.

Aber die fromme Tugend des reinen Herzens, in welchem die Gottheit selbst ihren geistigen Tron aufgeschlagen, soll nicht zu Schanden werden, wenn sie erst in der Stunde der Versuchung die Feuerprobe bestanden. Im fünften Aufzuge siegt Iphigeniens Wahrhaftigkeit nach schwerem Seelenkampfe über die verführerische Macht der Lüge, welche ihr sammt dem Bruder und dem Freunde eine leichte Rettung und glückliche Heimkehr verheißt. Sie bekennt dem Scythenkönige den heimlichen Betrug, mit dem griechische List ihn schlau zu hintergehen denkt. So rettet sie der Götter Bild „in ihrer Seele", und die Sühne bleibt frei von neuer Sünde. Was nun auch kommen mag, Iphigenie ist sich selbst, ist der

Wahrheit treu geblieben, die nunmehr wieder mit der heiligen Macht holder Ueberredung aus ihrem Munde spricht und mit sanfter Gewalt den widerstrebenden Sinn des Scythenkönigs bändigt. Anfangs will Thoas unmutsvoll sein Ohr verschließen ihren Worten, gegen welche „der Zorn in seinem Busen sich unwillig wehrt wie Feuer gegen Wasser“:

„Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?“

Aber Iphigenie erwiedert:

„Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt“. —

So reißt die reine Jungfrau die alten Schranken darnieder, welche die Nationen feindlich auseinander schieden und Bildung und Gesittung zum ausschließlichen Eigentum eines bevorzugten Volkes machten; und sie, nicht mehr der Hellenen, sondern der veredelten Menschheit Priesterin, verkündet jene goldene Grundwahrheit christlicher Humanität, die alle Menschen, die reinen Herzens sind, als Brüder, als gleichberechtigte Kinder eines göttlichen Vaters anerkennt.

Indessen hat die Kunde von dem listigen Plane der Griechen sich verbreitet. Das Volk der Scythen ist empört, und Orestes findet Gelegenheit, sich nicht bloß als aufrichtig und gerade, sondern auch als tapfer und tüchtig zu bewähren. Mit der Umsicht und Entschlossenheit des Feldherrn ordnet er für den drohenden Kampf das Nötige an und fordert selbst den Besten aus den Edlen des Scythenheeres vor sein Schwert, um zu streiten nicht nur für die eigne Freiheit, sondern auch für Recht und Sicherheit der Fremden an dem unwirtlichen Gestade. Aber die heilige Priesterin verbietet den gewaltsamen Urteilsspruch des Schwertes. Kein Blut soll den friedlichen Segensbund beflecken. Nur das alte Götterbild hält noch zwieträchtig die Parteien auseinander. Da erkennt endlich Orestes, dem seine geistige Wiedergeburt den Blick geklärt hat, den wahren Sinn des Apollinischen Orakels, welches, indem es die Schwester nach Griechenland zu holen gebot, nicht das todte Bild Dianens, sondern des Orestes Schwester Iphigenien meinte, deren heilige Unschuld und reine Menschlichkeit die unmenschlichen Frevel des Geschlechtes zu sühnen bestimmt war:

„Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie[137]) dich weg, die Schützerin des Hauses,
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen“.

So die einzelnen Züge der alten Sage sinnig zum Ganzen verwebend, scheidet das deutsche Drama nur jenes äußerliche Beiwerk der hellenischen Dichtung aus, welches wie ein künstlich eingesetztes Glied die Einheit des lebensvollen Organismus störte, und, von stofflichem Ballast befreit, tritt die ideale Handlung als die lichte liebliche Tochter sittlich freien Menschengeistes, dem sich die göttliche Gnade

---

[137]) Die Göttin Diana.

vermählt hat, vor unsre Seele. — Der fromme Glaube an die sühnende Heilkraft reinen Herzens, an die alles überwindende Macht der Wahrheit und das ewige Walten göttlicher Gerechtigkeit und Gnade soll sich als wirksam erweisen. Bald löset sich die kalte Rinde, welche der Unmut um das edle Herz des Scythenkönigs legte, da er sich um seine holdeste Lebenshoffnung betrogen sah; und wenn er anfangs noch halb unwillig ausruft: „So geht", so spricht nach der dank- und liebevollen Ansprache Iphigeniens, die ewige Gastfreundschaft zwischen Scythen und Hellenen verheißt, jenes kurze treuherzige „Lebt wol" seine tiefe Rührung besser aus als viele Worte [138]). Thoas hinterläßt den Eindruck eines Mannes, der sich von seinem edlen Freunde und geistigen Woltäter grade in dem Augenblicke trennen muß, da ihm eben erst das volle Verständniß für dessen Wert und Wesen aufgegangen. Gewaltsam, mit verhaltenem Schmerze, reißt er sich los; doch treu hält er das schöne Bild in der Erinnerung fest als tröstendes Unterpfand einer dauernden geistigen Verbindung.

Indem nun der Scythenkönig auf eine leibliche Vereinigung mit der Hellenentochter verzichten mußte, damit er erkännte, daß nicht die Form seinen Sinn gefangen halten, sondern der Geist, der aus ihr spricht, sein Herz veredeln, seine Sitten bilden sollte: hielt der Dichter durch dieses Beispiel sich selbst und seiner Zeit einen Spiegel vor, in welchem auch wir uns noch beschauen dürfen, um unser wahres Ziel zu erkennen und uns vor Abwegen zu hüten. Auch das deutsche Volk sollte einst zu antiker Kunst und Poesie in Liebe entbrennen wie zu einer holden Braut. Aber dennoch durfte es nicht dieselbe heitere Welt, die einem andern Himmel und längst entschwundenen Zeiten angehört, durch gewaltsamen Zauber auf seinen Boden verpflanzen, in seiner veränderten Gegenwart künstlich wieder beleben wollen. Der Deutsche sollte vielmehr, im Anblick fremder Schönheit begeistert, die eigne entwickeln lernen. Er sollte in der eigentümlichen Gestalt hellenischer Kunst und Poesie den allgemein menschlichen, den ewig gültigen Gehalt erkennen, um aus der selbstschaffenden Kraft des eignen Wesens im Christentum die höchste Blüte menschlicher Bildung und Gesittung zu entwickeln.

Und diese Aufgabe, welche die Göthe'sche Iphigenie der christlich-deutschen Geistes-Cultur stellt, daß sie mit der heidnisch-hellenischen in ungebrochenem Zusammenhange stetiger Entwicklung verbleibe, daß sie die fruchtbaren Bildungselemente der fernsten Zeiten und Völker mit liebevollem Fleiße sammle und nutze, ohne die moderne Bildungsstufe, die nationale Eigenart unverständig und charakterlos zu verleugnen, — diese Aufgabe hat die Göthe'sche Dichtung, wie wir sahen, für ihren Teil zugleich auf's herrlichste gelöst [139]).

Und so dürfte man wol die deutsche Iphigenie ein culturhistorisches Schauspiel im wahrsten Sinne nennen. Dasselbe ist aber eben deshalb um so eher geeignet, uns die geistige Bildungsgeschichte der Menschheit in ihrem stetigen Fortschritte von der Vergangenheit zur Gegenwart bis zum ahnungsvollen Einblick in eine hoffnungsreiche Zukunft zu zeigen, weil es grade die ideelle Ausgestaltung jenes Sagenstoffes ihrem Ziel und Ende entgegenführt, welchen mythische Ueberlieferung und dichtender

---

[138]) Dieser Schluß ist es besonders, gegen welchen die einseitige Beurteilung von G. Herrmann ihren schärfsten Tadel richtet.

[139]) Nach Rinne (Göthe's Iphigenie auf Tauris S. 86 ff.) und J. Schmidt (Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert S. 82 und 83) hätte Göthe in der Wahl seines Stoffes einen Fehlgriff getan, welcher sich nach J. Schmidts Meinung sogar „jeden Augenblick durch griechische Glaubenssätze, durch griechische Vorstellungen, griechische Redewendungen" in störender Weise geltend macht. Solche Urteile, denen übrigens die von O. Jahn, Pudor, Rosenkranz u. a. schon leicht die Wage halten, können uns nicht beirren. Was aber Trunk a. a. O. II. Tl. S. 43 in dem Göthe'schen Drama vermißt, daß es uns „national und kulturhistorisch nahe stehen müsse, daß der Dichter aus seiner Zeit und für seine Zeit dichten solle" — gerade diese Anforderung finden wir in demselben auf's beste erfüllt.

Volksmund aus dem alten Urzustande der Menschheit, aus der dunkeln Zeit wilder Leidenschaften und titanischen Uebermutes hinüberrettete, um ihn dem künstlerisch schaffenden Genius der Dichtung zur stufenmäßigen Entwicklung zu übergeben.

Auch in neuester Zeit hat man noch nicht geruht, den endlosen Faden weiter zu spinnen. Die Heimkehr der Geretteten in's Vaterhaus, die Vereinigung mit der andern Schwester Elektra war ja noch übrig gelassen. G. Konrad (Prinz Georg)[140]) stellte nun die Elektra, von Sophokles ebensowol wie von Euripides abweichend, dar als eine sanfte, milde Frauennatur, die an der unglückseligen Tat des Bruders keinen Anteil hatte.

„Ich hab' ihn nicht zum Muttermord getrieben,
Doch konnte ich die Wahrheit nicht verhehlen,
Als ungestüm, verzweifelnd, er mich fragte,
Mir Wort für Wort das Schreckliche entriß".

Sie genießt mit Myron, dem schlichten Landmanne, der durch „alle Würde edler Menschlichkeit" geadelt ist, eines still zufriedenen ehelichen Glückes, indeß „Aegisth und Klytämnestra sie durch diese Ehe zu erniedrigen glaubten". Nachdem Orestes die Mörder des Vaters getödtet, trennte er die Schwester von dem Geliebten.

„Und einsam, doch im königlichen Glanze,
Vertrauerte ich meine schöne Jugend
In dem Palast, des teuern Freundes denkend".

Und da er nun wieder heimkehrt aus dem fernen Scythenlande, kommt er hergeeilt

Pyl. „wilde Rachsucht in dem Herzen:
Er zürnt den Liebenden, die den Befehl
Des Herrschers nicht befolgten, sich auf's neu
Vereinten in der ländlich stillen Hütte".

Or. — „denn dies Band,
Das mit dem niedern Landmann sie vereint,
Geziemt der Königstochter nicht, die sich
Der Abkunft von den Göttern rühmt".

Doch der edle Pylades, der selbst einst nach der Hand der Schwester seines Freundes strebte, übernimmt hier das Amt des Mittlers und Versöhners. Er opfert seine eigne Neigung, um nicht einen Bund zu trennen, der zwei Liebende zu stillem Glück vereinigt hat. Iphigenie gibt endlich durch „ihre sanfte Ueberredungsgabe" die Entscheidung, und der versöhnte Orestes verehrt mit den Schwestern „die Macht des Eros, des Herrschers aller Seelen", und die Sprache des Herzens, durch welches allein die Menschen sich den Himmlischen nahen können. Und

„— eine bess're längst ersehnte Zeit
Beginnt mit dieser weihevollen Stunde".

Ueber das Motiv zu dieser Dichtung werden wir von dem Verfasser selbst in einem kurzen Vorworte belehrt, wo es unter anderm heißt: „Für uns ist Elektra nicht blos die Schwester Iphigeniens, sondern auch die Schwester der Göthe'schen Iphigenie — — —. Darum muß sie auch anders handeln als in

[140]) Elektra. Schauspiel in einem Aufzuge. Dramatische Werke Bd. I, S. 307.

dem griechischen Trauerspiel". Das folgt nun freilich nicht so unbedingt. Warum sollte denn Elektra, die den Gattenmord und Ehebruch der Mutter mit eignen Augen angesehen, die selbst von den Mördern des Vaters mit ränkevoller Tücke verfolgt ward, — warum sollte sie, die des Lebens Bitterkeit schon auf tausendfache Weise erfahren, nicht ganz anders geartet sein als Iphigenie, welche von der jungfräulichen Göttin wunderbar vom Opfertode errettet und in der Stille des heiligen Haines, fern von der fluchbeladenen Stätte jener blutigen Frevel, zum Segen der Ihrigen bewahrt ward? Aber abgesehen davon durfte der Verfasser schon durch die schöne Idee seiner lieblichen Dichtung sich berechtigt fühlen, dieselbe „gewissermaßen als eine Fortsetzung der Göthe'schen Iphigenie" zu betrachten und sie als solche, „dem deutschen Dichterfürsten, dem größten Genius zu widmen". Denn wie dort über nationale Beschränktheit, so triumphiert hier „die Würde edler Menschlichkeit" über die Vorurteile hoher Geburt und bevorzugten Standes.

Anders führte Hermann Allmers seine Elektra vor. Während Orestes mit dem Freunde an Tauris' Küste die eigne und des Geschlechtes Entsühnung suchte, fand die einsame Schwester keine Ruhe mehr in den blutbefleckten Hallen des Vaterhauses. Sie floh fort, das alte verhängnißvolle Mordbeil mit sich nehmend,

„Auf daß es ruh' in Delphis Heiligtume,
Ein mahnend ernstes Zeugniß blut'ger Sühne".

Aber der Priester trägt Bedenken, die Gabe dem allsehenden Gott des Lichtes zu übergeben; denn was der uns in das Leben sendet,

„Das kann wol hart und schwer uns drücken, doch
Klar ist's und offen und von solcher Art,
Daß uns'rer Einsicht es gerecht erscheint".

Auf seinen Rat übergibt Elektra daher die unheilvolle Waffe den Mören, den „unenträthselbaren" Göttinnen dunkeln Verhängnisses. Von Rhökos, einem entflohenen Begleiter des Orestes, erfährt sie dann, daß der einzige Bruder sammt Pylades, ihrem still erwählten Geliebten, im Scythenlande von der Priesterin der Artemis geopfert sei. Da endlich verwandelt sich alle Liebe ihres sonst sanften Herzens, das bei dem „Muttermorde an den Götterspruch betäubt sich anklammerte und krampfhaft zuckend im Busen sich zusammenzog", in bittre Galle. Rache schwört sie dem König und dem Volk der Scythen, Rache der dreimal verfluchten Artemispriesterin, die mit ihren eigenen Händen hinzuwürgen, ihre Wonne sein soll. In einem an das Göthe'sche Parcenlied erinnernden chorähnlichen Gesange flucht sie dann den Göttern, die

„In fröhlicher Festlust
Lächeln hernieder
Wie auf ein Schauspiel,
Wenn mit den ehernen
Stampfenden Tritten
Uns das schreckliche
Schicksal zermalmt".

„Aber", so fährt sie fort,

„ich fluche wol
Nichtigen Wesen,
Machtlosen Schemen,
Die selber ein Spielball
Andrer Gewalten".

Dann erscheint die gerettete Iphigenie, um mit Orestes und Pylades dem delphischen Apollo ein Dankopfer darzubringen. Sie sucht, selbst unerkannt, die Unbekannte in der Verzweiflung ihres Jammers zu trösten und emporzurichten. Und schon ist Elektra im Begriffe, ihr krankes Herz ganz dem Segen ihres himmlischen Wortes hinzugeben,

„Das milde wie ein weiches Balsamöl
Die Wunden ihres Busens kühle".

Plötzlich erblickt Rhökos Iphigenien und entdeckt dieselbe seiner Gebieterin als jene scythische Priesterin, die den Orestes und Pylades am Opferaltar geschlachtet habe. Da lodert in Elektra neu die düstere Flamme des Hasses und der Rache auf. Sie ergreift das unheilvolle Beil und dringt, wiederholt von dem sanften Zuspruch der Schwester, welche sie nunmehr erkannt hat, und von des eignen Herzens dunkler Ahnung zurückgehalten, und wiederum sich aufraffend, auf Iphigenien ein. Da, im letzten entscheidenden Augenblicke, erscheinen Orestes und Pylades. Der Bruder stellt sich schützend vor die bedrohte Schwester, indeß Pylades der Geliebten das Beil entreißt und die ohnmächtig zusammenbrechende in seinen Armen auffängt.

Ganz ähnlich wie Orestes in der Göthe'schen Iphigenie wähnt Elektra, da sie aus ihrer Betäubung allmählich erwacht und wie träumend umherblickt, sich in den Hades versetzt, wo sie in hoher Freude sich mit dem Bruder Orestes und dem treuen Pylades wieder vereint sieht. Aber noch einmal versetzt sie der Anblick Iphigeniens, der vermeintlichen Mörderin ihrer Lieben, in rasende Wut; und erst unter den besänftigenden Klängen des religiösen Gesanges, den der Chor der Priester zur Eröffnung der heiligen Opferhandlung anstimmt, erwacht sie zu vollem Bewußtsein. Sie sieht sich mit dem „trauten Pylades, dem vielgeliebten Bruder, mit der lang' verlornen teuren Schwester" wieder zu Lieb' und Lebenslust vereint und alle umstralt von dem Morgensonnenglanze neuen Glückes. — Alles das ist mit dramatischer Lebendigkeit, in würdevoller, klangreicher Sprache dargestellt, und wenn man in Anlage und Diktion die Nachahmung der Göthe'schen Iphigenie deutlich durchfühlt, auf welche einmal sogar durch den Mund des Pylades geradezu hingewiesen wird, so kann das der Dichtung am wenigsten zum Vorwurfe gereichen. — Weniger Beifall dürfte indeß der antikisierende Aufputz verdienen, den sich die Handlung durch den Chor der Priester zu geben sucht. Damit hängt dann auch der Fehler zusammen, daß Elektras Seele nicht sowol durch die segenvolle Heilkraft gesundet, die aus dem reinen Herzen Iphigeniens auf sie einströmt, als vielmehr durch die religiöse Wirkung, welche feierliche Opferhandlung und heiliger Gesang an weihevoller Stätte ausüben. Die Priester Apollos, die der Handlung ebenso fern stehen wie den Schicksalen des Atridenhauses, müssen vollbringen, was der Schwester mißlang.

Der Dichter aber scheint die antik-hellenische Auffassung, nach welcher Apollo den Muttermord, wie er ihn angestiftet, so auch endgültig zu sühnen hatte, in abgeschwächter Form wieder zur Geltung bringen zu wollen. Dieser Absicht entsprechend ist auch die altheidnische Schicksalsidee durch die sonderbare Rolle, die das alte, den dunkeln Mören geweihte Beil in dem Drama spielt, in einer Weise wieder hervorgekehrt, welche beinahe an unsre modernen Schicksalstragödien erinnert. So setzt sich die Dichtung in Widerspruch mit sich selbst und mit ihrem erhabenen Vorbilde, welchem die Konrad'sche Elektra geistig näher steht, ohne viel Nachahmung zur Schau zu tragen.

Beide Dichtungen aber geben beredtes Zeugniß, daß die Göthe'sche Iphigenie mehr als eine bloße Kunststudie nach antikem Muster ist, daß sie vielmehr in den Herzen der Gebildeten unserer Nation nah verwandte Saiten angeschlagen und eine Aufgabe ergriffen hat, mit der sich unsre Dichtung noch immer gern zu schaffen macht.

Uebersicht der Hauptpunkte.

Erster Teil.

1. Die Vorbereitung der Orestessage für die dramatische Behandlung. S. 3—7. Homer. 3—5. Die νόστοι des Agias von Trözene. Die Lyriker Xanthus, Stesichorus von Himera, Pindar. Die Kyprien. 5. Volksdichtung und Localsagen. Der Geschlechtsfluch (πρώταρχος ἄτη, δαίμων ἀλάστωρ). Tiefere Auffassung desselben bei Hesiod. 5—7. Ueberleitung zum Drama durch die Dionysischen Chorgesänge. 7—8.

2. Die trilogisch verbundene Schicksalstragödie des Aeschylus. S. 8—31. a) Die Orestie als Eine Tragödie betrachtet; ihre Grundidee; Frage nach der Hauptperson. 8—11. b) Die drei Teiltragödien: Agamemnon: 11—19. Fortschritte von der epischen Erzählung zur dramatischen Darstellung. 11—13. Mängel in der Anlage. Dramatische Scheinbewegung. Spiel und Gegenspiel. 13—15. Gang der Handlung. Klytämnestra im Dienste des δαίμων ἀλάστωρ. 15—19. Die Choephoren. 19—28. Anfang einer wirklichen dramatischen Bewegung. Traumgespenst — Opfer — Haarlocke — Orestes. 19—21. Orestes im Dienste Apollos. Das göttliche Gebot und das natürliche Princip der Blutrache. 21—26. Vorbereitungen zur Tat. Klytämnestra und die Amme. 26—27. Ahnungsvolle Unruhe des Chors. Conflikt der Pflichten. Die Erinyen. 27—28. Die Eumeniden. Die Versöhnung des göttlichen und des natürlichen Princips. 28—29.

3. Resultat. Die Orestie ein ideales Ganze. Idealer Charakter der Aeschyleischen Dramatik. Mangelhafte Individualisierung der handelnden Personen. Mangel an rein innerer Causalität. Allegorische Darstellung der Lösung. Anfänge einer psychologischen Motivierung. 29—31.

Zweiter Teil.

Das psychologisch entwickelnde Einzeldrama. A. Bei den Griechen:

1. Sophokles' Elektra. 3—28. a) Ueberblick des Ganzen. 3—9. Fortschritte der Dramatik: 1) Psychologische Motivierung. 4—5. 2) Wirkliche dramatische Bewegung. 5—9. 3) Abrundung der Handlung nach Anfang (4) und Ende zu (8 u. 9; vgl. 18, 19 u. 21). b) Die Handlung und die Charaktere im Einzelnen verfolgt und beurteilt. 10—21. c) Resultat. Doppelter Mangel: 1) Die übermenschliche Idealität und herbe Strenge der Charaktere, insbesondere der Elektra. (Die Stelle: „Triff noch einmal, wenn du kannst".) 22—27. 2) Der Dualismus der Handlung. 28.

2. Euripides. a) **Elektra.** 28—35. Fortschritt: Beseitigung des Dualismus. 28—30. Rückschritt: Abschwächung der dramatischen Bewegung. 30—31. Fortschritt: Vermenschlichung der Charaktere und natürliche Motivierung der Handlung. (Die Macht der äußeren Verhältnisse und der persönlichen Leidenschaft. Ausgebildeter Conflikt der Pflichten. Das Bewußtsein sittlicher Freiheit und der Geisteszwang ererbter Anschauung und Satzung, philosophischer Skepticismus und der alte Glaube.) 31—33. Rückschritt: Wie die Charaktere der Idealität, so ermangelt die Handlung der Abrundung nach Anfang (Prolog, 29; vgl. Schluß d. II. T.) und Ende zu (deus ex machina, 34—35). b) **Orestes.** Der Conflikt spielt im Innern als Zweifel und Reueschmerz weiter, ohne zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen. Neue Verwicklung. Apollo selbst als deus ex machina. Schluß d. II. T. 3—6. c) **Die Iphigenie auf Tauris.** Fehlende Idealität der Handlung und der Charaktere, namentlich der Iphigenie. Rein äußerliche, gewaltsame Lösung durch die Göttin Athene. 6.—9.

B. Die deutschen Bearbeitungen der Orestessage:

1. Göthes Iphigenie. Der einleitende Monolog, verglichen mit dem Euripideischen Prologe. Idealer Charakter der Hauptperson (9—10), verbunden mit ansprechender Menschlichkeit (11). Stellung und Charakter der Scythen. 10—11. Die dramatisierte Erzählung der letzten Schicksale des Atridenhauses. 12. Die Erkennung. 12—13. Iphigeniens Benehmen bei derselben. 14—15. Der Göthe'sche Orestes verglichen mit dem Euripideischen. 13—14. Seine Entsühnung. 15—16. Conflikt in Iphigeniens Brust. Versuchung und Sieg. 16—17. Der äußere Conflikt und seine friedliche Lösung. 17—18. Culturhistor. Bedeutung der G.'schen Iphigenie. 18—19.

2. Die Elektra von G. Konrad, 19—20, und 3. die von H. Allmers. 20—21. Das Verhältniß beider Dichtungen zu G.'s Iphigenie.

Berichtigungen zum zweiten Teile. (Prgr. vor. Jahres.)

S. 8 Z. 16 v. o. in einander greifen für ineinandergreifen. S. 11 Z. 16 v. o. war mit „Das Rechte" — durch eine neue Zeile der Anfang eines neuen Verses zu bezeichnen. S. 14 Z. 8 v. o. Tugend für Jugend. Z. 13 v. o. erscheint für erschien. S. 15 Z. 11 v. o. endlich für noch. S. 16 Z. 4 v. u. „rücket" war gesperrt, dagegen S. 17 Z. 8 „Schwert frisch" und Z. 9 „Sohn Majas" nicht gesperrt zu drucken. S. 19 Anm. 61 ἀνορθώσων für ἀνορθώσειν. S. 22 Z. 4 v. u. war hinter „lassen" ein Komma zu setzen.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

Prima.

Ordinarius: Herr Professor Dr. Otto.

1) **Deutsch:** Literaturgeschichte: Der Leipziger und der Hallische Dichterkreis, die Zeit Klopstocks und Lessings. Lektüre des Lessing'schen Laokoon. Empirische Psychologie. Disponirübungen. 3 St. Otto. 2) **Latein** I a: Cic. Verr. V. Tacit. ann. lib. I und Germania. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Aufsatz. Extemporalien. Geschichte der alten Philosophie. Einiges aus den römischen Antiquitäten, und geschichtliche Themen zu Sprechübungen benutzt. Stilistik. Synonymik. 6 St. Der Direktor. Seit Pfingsten kombinirt mit I b. — I b.: Cic. Tuscul. lib. I und II. Tacit. ann. lib. II. Privatim: Sallust., Jugurth. und Liv. lib. XXII. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Aufsatz, Extemporalien zum Zwecke der Uebung im Lateinsprechen; gelegentlich einiges aus der Stilistik und Synonymik. 6 St. Prill. Horat. carm. lib. III und IV; einzelne Epoden und Satiren. Mehre Oden wurden auswendig gelernt. 2 St. Hüttemann. 3) **Griechisch:** Plat. Apol., Crito, Gorgias, Hom., Il. I—XII; Syntax der Tempora und Modi. Alle 14 Tage ein Exercitium. Extemporalien. 6 St. Otto. 4) **Französisch:** Histoire de Jeanne d' Arc par Barante (ed. Göbel). Grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage ein Exercitium; außerdem allwöchentliche Extemporalien und monatliche Probearbeiten. Malina. 5) **Hebräisch:** Judicum c. I—V. Ausgewählte Psalmen. Wiederholung der Formenlehre und das Wichtigste aus der Syntax nach Vosen. Schriftliche Uebungen. 2 St. Wollmann. 6) **Polnisch:** I und II. Erste Abtheilung: Neuere Literaturgeschichte von Mickiewicz ab. Gelesen und erklärt wurden die Marja von Malczewski und Soplica von Mickiewicz im Auszuge von Cegielski. Correctur der monatlichen Aufsätze. — Zweite Abtheilung: Grammatik nach Poplinski. Formenlehre und Syntax. Gelesen wurde Wypisy polskie S. 1—13 und 20—28. Correctur der häuslichen Arbeiten. 4 St. Kawczyński. 7) **Religion:** Kathol. Kirchengeschichte von Karl dem Großen bis auf die neueste Zeit, nach Siemers. Wiederholung der Sittenlehre. Lektüre des Evang. Joh. und der Apostelgeschichte c. I—XIV im Urtext. 2 St. Wollmann. Evangel. Philipper-Brief. Dogmatik und Ethik in ihren Hauptsätzen im Anschluß an die Lektüre und die Kirchengeschichte. Wiederholung der Kirchengeschichte. Löfflad. 8) **Mathematik:** Wiederholungen. Kettenbrüche und ihre Anwendung zur Berechnung von Irrationalzahlen und zur Lösung unbestimmter Gleichungen; Ergänzungen und Erweiterungen der Planimetrie; Trigonometrie. Jeder durchgenommene Abschnitt wurde an einer Menge von Aufgaben in der Schule eingeübt; außerdem aber wurden den Schülern der oberen Klassen schwierigere Aufgaben zur häuslichen Lösung gestellt und diese vom Lehrer corrigirt. In den oberen und mittleren Klassen wurden dem Unterricht in der Mathematik und Physik die Handbücher von Koppe zu Grunde gelegt. 4 St. Tietz. 9) **Geschichte und Geographie:** Das Mittelalter. Wiederholungen aus der alten und neueren Geschichte und dem ganzen Gebiete der Geographie. Handbuch Pütz. 3 St. Kawczyński. 10) **Physik:** Mechanik. 2 St. Tietz.

Ober-Sekunda.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Dr. Prill.

1) **Deutsch:** Stillehre. Einzelne Partieen aus der neuhochdeutschen Syntax. Die Grundzüge der mittelhochdeutschen Grammatik mit Berücksichtigung der wichtigsten Resultate der vergleichenden Sprachforschung. Lektüre: Prosaische Musterstücke, das Nibelungenlied und einige mittelhochdeutsche Sprüche und Lieder von Walter von der Vogelweide, nach Bone's Lesebuch II. Thl. Disponirübungen. Monatliche Aufsätze. 2 St. Hüttemann. 2) **Latein:** Cic. pro Milone. Liv. lib. XXV. Privatim Cic. Laelius und Liv. XXVI. Virgil. Aen. VI, VII, VIII. Wiederholung der wichtigsten Abschnitte aus der Grammatik; wöchentliche Pensa, Extemporalien, Versuche im Lateinsprechen. 4 Aufsätze. 10 St. Prill. 3) **Griechisch:** Xenoph. Hellen. lib. I, II; Plut. Timol. — Homer. Od. VII—XIV und lib. XXIII. Syntax der Tempora und Modi. Alle 14 Tage ein Exercitium. Extemporalien. 6 St. Otto. 4) **Französisch:** Histoire d'Alexandre le grand par Rollin (ed. Göbel). Seit Pfingsten wie IIb. Grammatik nach Funge § 82—100. Alle 14 Tage Exercitien oder Extemporalien. Malina. 5) **Hebräisch:** Formenlehre. Uebersetzung der Uebungsstücke aus Vosens Handbuch. Genesis I—III. Schriftliche Uebungen. 2 St. Wollmann. 6) **Polnisch:** Mit I. 7) **Religion:** Kathol. Die Lehre von den Sakramenten und den letzten Dingen des Menschen nach Eichhorn. Lektüre des Evang. Matth. im griechischen Text. 2 St. Wollmann. Evangel. Die bibl. Bücher des alten Test. mit Lektüre und Erklärung der messianischen Stellen und ausgewählten Psalmen. Kirchengeschichte bis zur Reformation. Löfflad. 8) **Mathematik:** Wiederholungen. Gleichungen vom zweiten Grad, Logarithmen, Zinseszinsrechnung, arithmetische und geometrische Reihen, Rentenrechnung; Aehnlichkeit, Auswechslung der geradlinigen Figuren und des Kreises; Trigonometrie bis zur Berechnung des rechtwinkligen und gleichschenkligen Dreiecks einschließlich. Lehrbücher und Aufgaben wie bei Prima. 4 St. Tietz. 9) **Geschichte und Geographie:** Geschichte der Römer bis Constantin dem Großen. Geographie der außereuropäischen Erdtheile. Handbuch Pütz. 3 St. Kawczyński. 10) **Physik:** Wärme und Magnetismus. 1 St. Tietz.

Unter-Sekunda.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Dr. Winter.

1) **Deutsch:** Poetik mit Lektüre entsprechender Musterstücke nach Bone's Lesebuch II. Thl. Göthe's Hermann und Dorothea. Schiller's Jungfrau von Orleans, Tell und Wallenstein. Monatliche Aufsätze, größtentheils im Anschluß an die Klassenlektüre. 2 St. Hüttemann. 2) **Latein:** Cic. pro Rosc. Amer. — Liv. lib. XXII, XXIII. Privatim Caes. bellum civ. III. Grammatik: Wiederholungen syntaxis ornata. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien, Stilübungen nach Süpfle. 8 St. Winter. Virg. Aen. lib. I, II. Otto. 3) **Griechisch:** Xenoph. Cyrop. lib. II, III. Hom. Od. I wiederholt; II—IV. Repetition der Formenlehre mit besonderer Rücksicht auf Homer. Syntax: Artikel, Pronomina, Casus. Die übrige Syntaxis, soweit es die Lektüre mit sich brachte. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hüttemann. 4) **Französisch:** Histoire de Charles XII. Casus- und Satzlehre. Gebrauch des Artikels, Stellung des Adjektivs, Inversion. Alle 14 Tage Exercitien oder Extemporalien. Malina, seit Pfingsten vertreten durch Prill. 5) **Hebräisch:** Mit IIa. 6) **Polnisch:** Mit I. 7) **Religion:** Mit IIa. 8) **Mathematik:** Wiederholungen: Gleichungen vom ersten und zweiten Grade mit einer und mit mehreren Unbekannten; die Lehre von dem Kreise und von der Gleichheit, Theilung und Verwandlung der Figuren; Lehrbücher und Aufgaben wie bei Prima. 4 St. Tietz. 9) **Geschichte und Geographie** IIb. Geschichte des Orients und Griechenlands bis zur Gründung der macedonisch-griechischen Weltherrschaft. Geographie von Europa; dann die physische Geographie. 3 St. Kawczyński. 10) **Physik:** Mit IIa.

Ober-Tertia.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Dr. Hüttemann.

1) **Deutsch:** Erklärung poetischer und prosaischer Musterstücke und im Anschlusse daran die Lehre vom Satze und Periodenbau. Uebungen im Deklamiren und Disponiren, Censur der schriftlichen Arbeiten

2 St. Winter. 2) **Latein:** Caes. bell. Gall. wurde wiederholt und bis zu Ende gelesen; bell. civ. I. Wiederholung und Beendigung der Syntaxis mit entsprechenden mündlichen Uebersetzungen aus Schulz' Aufgabensammlung. Als häusliche Arbeiten wurden verschiedene Themata aus dem Bereiche des Gelesenen (Inhaltsangaben) nach mündlichen in der Klasse gegebenen Anleitungen in lateinischer Sprache behandelt. Alle 8 bis 14 Tage ein Probe-Exercitium. Hüttemann. Ovid. Metaph. IX—XI. Ausgewählte Elegien aus dem trist. lib. Bis Pfingsten der Direktor, dann Hüttemann. 3) **Griechisch:** Xen. Anab. I—IV. Homer. Odys. I. Memorirt wurden 50 Verse. Wiederholung der Formenlehre, unregelmäßige Verba. Schriftliche und mündliche Uebungen nach Halm und Diktaten. 6 St. Winter. 4) **Französisch:** Grammatik nach Fuuge bis § 68 incl. Schriftliche Uebungen und Extemporalien. Lektüre sämmtlicher Uebungsstücke und Erzählungen aus Fuuge's Lesebuch; außerdem einige Seiten aus Voltaire's Geschichte Karl's XII. 3 St. Malina, seit Pfingsten Huhn. 5) **Religion:** Kathol. Die Lehre von den Geboten nach Dubelmann. Wiederholung der Glaubenslehre von der Erlösung ab. Das Wichtigste aus der Kirchengeschichte bis zur Reformation. 2 St. Wollmann. Evang. Die Reformationsgeschichte und Unterscheidungslehre. Die Apostelgeschichte gelesen. Kirchenlieder und Katechismus. 2 St. Barkowski. 6) **Mathematik:** Wiederholungen. Potenzen mit ganzen und gebrochenen, positiven und negativen Exponenten; Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln; Gleichungen vom ersten Grade mit einer Unbekannten; Dreieck und Viereck; die planimetrischen Grundkonstruktionen. 3 St. Tietz. 7) **Geschichte und Geographie:** Kurze übersichtliche Darstellung der Geschichte des deutschen Volkes bis zur französischen Revolution. Brandenburgisch-preußische Geschichte. Geographie von Deutschland. 4 St. Winter.

Unter-Tertia.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Lindenblatt.

1) **Deutsch:** Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Musterstücke aus Bone's Lesebuch I. Theil. Satz- und Interpunktionslehre. Besprechung der dreiwöchentlichen Aufsätze. 2 St. Bis Ostern Huhn, nach Ostern Wischnewski. 2) **Latein:** Caes. bell. Gall. I, II, III. Grammatik: Wiederholungen, Tempora und Modi, Uebersetzen aus Schultz' Uebungsbuch, Exercitien und Extemporalien. 8 St. Lindenblatt. Ovid. Metam. 2 St. Der Direktor, dann Huhn. 3) **Griechisch:** Jacobs' Lesebuch. Xen. Anab. VI. Grammatik: Wiederholungen, Verba auf μι, der größte Theil der unregelmäßigen Verba, häusliche und Klassenarbeiten. 6 St. Lindenblatt. 4) **Französisch:** Repetition des Pensums der Quarta. Plötz Grammatik und Lesebuch von Lektion 74—91; außerdem Fabeln und kleine Erzählungen von Plötz 1—39. Häusliche Exercitien und Extemporalien. Malina, seit Pfingsten vertreten durch Lindenblatt. 5) **Religion** mit III a. 6) **Mathematik:** Wiederholungen. Potenzlehre. Geometrie nach Koppe bis zum Viereck. Häusliche Arbeiten. 3 St. Mey. 7) **Geschichte und Geographie:** Römische Geschichte bis auf Augustus. Geographie der Staaten Europas mit Ausschluß Deutschlands. 3 St. Wischnewski. 8) **Naturgeschichte:** Im Winter Vögel, im Sommer Pflanzen. 2 St. Mey.

Quarta.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Kawczyński.

1) **Deutsch:** Formen-, Satz- und Interpunktionslehre. Prosaische und poetische Musterstücke nach Bone's Lesebuch I. Theil. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 2 St. Bis Ostern Kawczyński, seit Ostern in IV a. derselbe, in IV b. Huhn. 2) **Latein:** Wiederholung des Pensums der Sexta und Quinta. Kasuslehre. Uebersetzungen aus Schultz' Uebungsbuch. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. 10 Biographien aus Corn. Nep. 8 St. Kawczyński. **Phädrus**, I—IV, bis Ostern Lindenblatt, dann Wischnewski. 3) **Griechisch:** Formenlehre bis zu den Verben auf μι. Die betreffenden Uebungsstücke nach Jakobs und Halm. Schriftliche Arbeiten. 6 St. Lindenblatt, seit Ostern in IV a. derselbe, in IV b. Huhn. 4) **Französisch:** Elementargrammatik nach Plötz

bis Lekt. 78. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 2 St. Huhn. 5) **Religion:** Kathol. Bibl. Gesch., A. T., 101—127; N. T., 57—94, nach Austen. Die Sakramente nach Deharbe. 2 St. Wollmann. Evangel. Das I., II., III. Hauptstück wiederholt und erklärt. Das Evang. Matthäi gelesen, Kirchenlieder. 2 St. Barkowski. 6) **Mathematik:** Wiederholungen. Dezimalbrüche. Die vier Spezies der Buchstabenrechnung. Häusliche Arbeiten. 3 St. Mey. 7) **Geschichte und Geographie:** Geschichte der oriental. Völker, der Griechen und Macedonier nach Welter. Geographie der außereuropäischen Erdtheile und Wiederholungen. 3 St. Huhn.

Quinta.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Dr. Malina.

1) **Deutsch:** Das Hauptsächlichste aus der Grammatik. Lese- und Deklamirübungen. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. 3 St. Prill, seit Ostern Wischnewski. 2) **Latein:** Repetition der regelmäßigen, Einübung der unregelmäßigen Formenlehre, Adverbien, Präpositionen, Conjunktionen. Lektüre sämmtlicher hieher gehöriger Uebungsstücke aus Schultz' Uebungsbuch bis § 117. Wöchentliche Exercitien oder Extemporalien. 9 St. Malina, seit Ostern vertreten durch Wischnewski. 3) **Französisch:** Grammatik nach Plötz, § 1—60. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 3 St. Huhn. 4) **Religion:** Kathol. Bibl. Gesch., A. T., 44—101; N. T., 40—75, nach Austen. Die Gebote nach Deharbe. 3 St. Wollmann. Evang. Die drei christl. Glaubensartikel, beleuchtet durch bibl. Geschichten des alten und neuen Testaments. Sprüche und Liederverse. 3 St. Pruß. 5) **Rechnen:** Gewöhnliche und Decimalbrüche, Regeldetri-Aufgaben mit geraden und umgekehrten Verhältnissen. Zinsrechnung. Resolviren und Reduziren. 4 St. Goldhagen. 6) **Geographie:** Repetition des Pensums der Sexta. Europa, besonders Deutschland. Kartenzeichnen. 2 St. Hüttemann, seit Ostern Huhn. 7) **Naturgeschichte:** Im Winter Vögel, im Sommer Pflanzen. 2 St. Mey.

Sexta.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Mey.

1) **Deutsch:** Die Redetheile. Das Wichtigste aus der Satzlehre. Orthographische Uebungen. Lesen und Wiedererzählen von Stücken aus Bone's Lesebuch Theil I. Deklamirübungen. 3 St. Goldhagen, seit Ostern Wischnewski. 2) **Latein:** Formenlehre bis zum Deponens inkl., Uebersetzen der Uebungsstücke aus Schultz bis § 71. Die Vokabeln wurden memorirt. Wöchentlich ein Exercitium. 9 St. Bis Ostern Mey, von Ostern bis Pfingsten in VI a. Mey, in VI b. Wischnewski. Dann wieder kombinirt unter Mey. 3) **Religion:** Kathol. Bibl. Gesch., A. T., 1—44; N. T., 1—40, nach Austen. Das apostolische Symbolum nach Deharbe. 3. St. Wollmann. Evang. Die zehn Gebote, erklärt durch bibl. Geschichten des alten Testaments. Sprüche und Liederverse. 3 St. Pruß. 4) **Rechnen:** Die 4 Spezies in ganzen, benannten und unbenannten Zahlen. Regeldetri-Aufgaben. Kopfrechnen. 4 St. Goldhagen. 5) **Geographie:** Die wichtigsten mathematisch-geographischen Begriffe. Kosmographie. Halbinseln, Inseln, Flüsse und Seen von Europa. Mey, seit Ostern Wischnewski. 6) **Naturgeschichte:** Im Winter Säugethiere, im Sommer Pflanzen. Handbuch von Schilling. 2 St. Mey.

Fertigkeiten: 1) **Schönschreiben:** Uebungen in der deutschen, englischen und Frakturschrift nach der Leßhafftschen Schreibmethode. In VI und V je 3 St. Goldhagen. 2) **Zeichnen:** In VI elementare Formen und Strichverbindungen; kleine leichte Landschaften. 2 St. Goldhagen. In V besondere Uebungen für die Darstellung von nicht geraden Linien, Blumen, schwerern Landschaften mit Hinweisung auf die Perspektive. 2 St. Goldhagen. In IV größere Landschaften; Thiere, Körpertheile, ausgeführt sowohl in Blei als in Kreide. 2 St. Goldhagen. 3) **Singen:** I—VI. Gesänge für gemischten Chor. 2 St. III und IV Kirchengesänge, Turn- und Gesellschaftslieder. 1 St. V und VI kleine zweistimmige Lieder. 2 St. I und ein Theil von II Männergesang. 1 St. Goldhagen. 4) **Stenographie:** III b. Wortbildung und Wortkürzung. 1 St. III a. Wortkürzung und Satzkürzung. 1 St. II b. Im Sommer schriftliche Uebungen. 1 St. Tietz. 5) **Turnen:** Mittwoch und Sonnabend von 5—7 Uhr sämmtliche Schüler. Dienstag von 6—7 Uebungen mit den Vorturnern. Goldhagen. Hüttemann.

Vertheilung der Stunden unter die Lehrer*).

Lehrer.	I.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Summe.
1. **Braun**, Professor und Direktor.	6 Latein			2 Ovid.	2 Ovid.				10
2. Dr. **Otto**, Professor, erster Oberlehrer, Ordinarius von I.	3 Deutsch 6 Griechisch	6 Griechisch	2 Virgil						17
3. **Tietz**, Professor, zweiter Oberlehrer.	4 Math. 2 Physik	4 Math. Physik	4 Math.	3 Math.					18**)
4. Dr. **Wollmann**, Religionslehrer.	2 Religion 2 Hebräisch	2 Religion 2 Hebräisch		2 Religion		2 Religion	3 Religion	3 Religion	18
5. **Kawczyński**, dritter Oberlehrer, Ordinarius von IV.	3 Geschichte 2 Polnisch	3 Geschichte 2 Polnisch	3 Geschichte			8 Latein			21
6. Dr. **Prill**, vierter Oberlehrer, Ordinarius von IIa.	6 Latein Ib.	10 Latein					2 Deutsch		18
7. **Lindenblatt**, Oberlehrer, erster ordentlicher Lehrer, Ordinarius von IIIb.					8 Latein 6 Griechisch	2 Phädrus 6 Griechisch			20
8. Dr. **Malina**, zweiter ordentlicher Lehrer, Ordinarius von V.	2 Franz.	2 Franz.	2 Franz.	2 Franz.	2 Franz.		9 Latein		19
9. Dr. **Hüttemann**, dritter ordentlicher Lehrer, Ordinarius von IIIa.	2 Horaz	2 Deutsch	2 Deutsch 6 Griechisch	8 Latein			2 Geog.		22
10. Dr. **Winter**, vierter ordentlicher Lehrer, Ordinarius von IIb.			8 Latein	2 Deutsch 6 Griechisch 4 Geschichte u. Geog.					20
11. **Mey**, fünfter ordentlicher Lehrer, Ordinarius von VI.					3 Math. 2 Naturg.	3 Math.	2 Naturg.	9 Latein 2 Geogr. 2 Naturg.	23
12. **Löffladt**, Pfarrer, evang. Religionslehrer.	2 Religion	2 Religion							4
13. **Huhn**, Candidat.					3 Geschichte 2 Deutsch	6 Griechisch Cötus II. 2 Deutsch 2 Franz. 3 Geschichte	2 Franz.		20
14. **Goldhagen**, technischer Lehrer.	1 Singen			1 Singen		2 Zeichnen	3 Rechnen 2 Schreiben 2 Zeichnen 2 Singen	4 Rechnen 2 Schreiben 3 Zeichnen 2 Deutsch	24
15. **Barkowski**, Prediger, zweiter evang. Rel.-Lehrer.				2 Religion		2 Religion			4
16. **Pruß**, Cantor, dritter evang. Rel.-Lehrer.							2 Religion	2 Religion	4
								Summe	242

*) Die durch die Trennung in Cötus, welche in Folge vermehrter Schülerzahl in manchen Klassen nöthig geworden war, und durch die Erkrankung mancher Lehrer veranlaßte Veränderung im Stundenplan konnte hier nicht ausführlich berücksichtigt werden. Dieselbe erhellt auch aus der vorausgeschickten Lehrverfassung. — Candidat Wischnewski unterrichtete nach seinem Eintritt IIIb. in Geschichte und Deutsch, IV Phädrus, V Latein und Deutsch, VI Deutsch und Geographie, im Ganzen in 23 Stunden und führte auch das Ordinariat der V seit Pfingsten an Stelle des erkrankten Dr. Malina.

**) Außerdem 2—3 stenographische Stunden.

II. Höhere Verordnungen.

Verordnungen des Königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Königsberg:

1. Vom 16. Januar 1873. Gegenüber der in mehreren Jahresberichten erhobenen Klage über Verschlechterung der Schülerhandschriften in den mittleren und oberen Classen der Gymnasien und gegenüber dem verlautbarten Wunsche nach Fortsetzung des Schönschreibeunterrichts in Quarta wird die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es einer Abänderung des allgemeinen Lehrplans bei den Gymnasien zu diesem Zwecke nicht bedürfe. Der beregte Uebelstand werde beseitigt werden, wenn wirklich jeder Lehrer bei jeder schriftlichen Arbeit auf gute und reinliche Handschrift halte. Es werden demnach die Directoren veranlaßt, mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß jeder Lehrer sich die in Wiese Verordnungen I, p. 132 und p. 32 abgedruckte Bestimmung streng zur Richtschnur nehme.

2. Vom 8. Febr. 1873. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses vom 31. Januar d. J., daß statt der bisherigen 126 Exemplare der Programme der preuß. höheren Lehranstalten künftig 180 Exemplare an die Geheime Registratur des Ministeriums, Abtheilung für die Unterrichts-Angelegenheiten, einzusenden seien, da von Seiten Baierns und Badens neuerdings die Theilnahme an dem Austausch der Programme gewünscht worden.

3. Vom 10. März 1873. Dem Dr. Hüttemann werden gegen die bisherige Remuneration die Geschäfte des ersten Turnlehrers übertragen.

4. Vom 24. April 1873. Mittheilung des Ministerial-Erlasses vom 10. April d. J. wegen Ausführung des Turnhalle-Baues. Die Baukosten sind auf 3840 Thlr. veranschlagt.

5. Vom 1. Mai 1873. Mittheilung der Bedingungen zur Theilnahme an dem sechsmonatlichen Cursus für Civileleven in der königl. Central-Turnanstalt.

III. Chronik des Gymnasiums.

Das Schuljahr wurde Donnerstag den 12. September 1872 eröffnet mit einem feierlichen Act in der Aula. Professor Otto hielt einen auf die Vorgänge bei der ersten Theilung Polens, durch welche Ermland an Preußen kam, bezüglichen Vortrag, in welchem er auf die Wohlthat der Vereinigung des Ländchens mit einem wohlgeordneten größeren Staatsverbande, besonders mit einem Cultur- und Rechtsstaate, hinwies.

Nach Verfügung vom 28. September 1872 wurde wegen überfüllter Classen der Candidat A. Huhn dem hiesigen Gymnasium vom 1. October 1872 zur Aushilfe überwiesen.

Unter dem 29. November 1873 erhielt Oberlehrer Tietz das Prädicat Professor.

Durch Conferenzbeschluß wurde für das Jahr 1872 das Stipendium Schmüllingianum dem Unterprimaner Jäschke verliehen. — Die dem Gymnasium überwiesenen Zinsen des Vermögens der ehemaligen bursa pauperum wurden den Bestimmungen gemäß an sonst geeignete Schüler, welche zugleich an allen Unterrichtsstunden, auch an denen des Religionslehrers Dr. Wollmann theilnahmen, meistens à 25 Thlr. pro 1872 vertheilt.

Das hohe Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde durch einen feierlichen Schulactus in der Aula begangen. Die Festrede hielt Oberlehrer Dr. Prill und sprach derselbe „über die Ursachen des Reichthums des alten Griechenlands an plastischen Kunstwerken“.

Der Candidat J. Wischnewski, der sein Probejahr an der Königsberger Realschule „zur Burg“ abgehalten hatte, wurde in Betracht der gestiegenen Schülerzahl dem hiesigen Gymnasium zur aushilflichen Dienstleistung überwiesen, nach Verfügung vom 20. April d. J. Seine Aushilfe ward um so nothwendiger als gleich darauf zwei und bald auch ein dritter Lehrer erkrankten.

Im Laufe des Schuljahres nämlich hat unsere Anstalt mehrfache Erkrankungen im Lehrer-Collegium zu beklagen gehabt. Dr. Malina, der sich schon lange angegriffen gefühlt hatte, erkrankte bald nach Ostern ernstlich und hat sich seitdem nur in sehr beschränkter Weise am Unterricht betheiligen können. Wir hoffen auf seine baldige Wiederherstellung. — Gleichfalls bald nach Ostern sah sich Herr Direktor Braun zu seinem eigenen Leid und zum Bedauern der Anstalt genöthigt, um Urlaub einzukommen und zu versuchen, in der Entfernung von Unterricht und amtlichen Geschäften, wie durch erfrischende Seeluft seine Sehkraft und sein früheres Wohlbefinden wieder zu gewinnen. Wir wünschen und hoffen, daß es ihm, der noch nie ernstlich erkrankt oder beurlaubt gewesen, beschieden sei, seine bisherige Thätigkeit wieder aufzunehmen und mit neuer Energie zu wirken. — Auch Dr. Winter mußte während seiner Erkrankung an den Blattern vertreten werden. Derselbe erhielt vom 20. Juli bis zum Ablauf des Schuljahres Urlaub Behufs einer Badereise. — Ebenso wurde Prediger Barkowski in Betreff des von ihm übernommenen evangelischen Religionsunterrichts in Tertia und Quarta vom 7. Juli bis 2. August d. J. beurlaubt und das Nöthige wegen Vertretung angeordnet.

Mit der Einrichtung besonderer Klassenbibliotheken für belehrende und den Unterricht ergänzende Lektüre wird, nachdem für die Prima diese Anordnung schon seit 2 Jahren getroffen ist, auch bei den übrigen Klassen, zunächst für die Secunda, fortgefahren und die Leitung dabei dem jedesmaligen Lehrer des Deutschen übergeben werden.

Zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst sind im verflossenen Schuljahr die Wandtafeln von v. d. Launitz angeschafft und theils in den Klassenzimmern, theils in der Aula aufgehängt worden.

Schließlich verdient noch bemerkt zu werden, daß die verwittwete Frau Seminarlehrer Kolberg mehrere Schulbücher und Werke aus den Hinterlassenschaften ihres verstorbenen Mannes und ihres Schwagers, des hier verstorbenen Gymnasial-Oberlehrers Kolberg, dem Unterzeichneten zur Verwendung für Gymnasiasten übergeben hatte. Das Gymnasium spricht der freundlichen Geberin hiemit seinen Dank aus.

IV. Statistische Nachrichten.

Unter dem Vorsitze des Königl. Provinzial-Schulrathes Dr. Göbel bestanden am 31. März d. J. die Maturitäts-Prüfung folgende 4 Primaner und 2 Extraneer:

Namen.	Alter.	Geburtsort.	Conf.	War in Prima.	Studium.	Ort.
Arthur Czygan	21¼ J.	Braunsberg	evang.	2½ J.	Baufach	München.
Eduard Duwensee	19½ J.	Blumstein Kr. Marienburg	evang.	2 J.	Medicin	Berlin.
Franz Godlewski	20 J.	Danzig	evang.	2½ J.	Medicin	Königsberg.
Georg Heidemann	19½ J.	Allenstein	evang.	2½ J.	Jura	Königsberg.
Extraneer: Peter Behrendt	22¼ J.	Rehagen Kr. Heilsberg	kath.		Jura	Königsberg.
Extraneer: Oswin Stobbe	22 J.	Dt. Eylau.	kath.		Postfach	

Beide Extraneer waren von der Secunda des Gymnasiums, der erstere zum französischen Kriege und dann zur Militärverwaltung, der letztere zum Postfache abgegangen, hatten sich aber durch anstrengende Privatstudien zur Maturitäts-Prüfung vorbereitet.

Die von den Abiturienten im Ostertermin bearbeiteten Prüfungsthemen waren:

1. Lateinischer Aufsatz: Magna ac splendida ingenia publicae saluti saepe perniciosa esse, exemplis illustratur.

2) Deutscher Aufsatz: Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft?

3) Mathematische Aufgaben:

1. Aufg. Folgende Gleichungen zu lösen:

$$\log. (x + y) - 5 = \log. 233,6 - \log. (\sqrt{x} + \sqrt{y}) - 7$$

$$\log. (x - y) - 1 = \log. 576 - \log. (\sqrt{x} - \sqrt{y}) - 4.$$

2. Aufg. Jemand kauft ein Rittergut für eine gewisse Summe und muß, weil sich das Gut in schlechtem Wirthschaftszustande befindet, die ersten 6 Jahre am Ende jedes Jahres 2000 Thlr. zur Unterhaltung der Wirthschaft nachzahlen. Die folgenden 14 Jahre hindurch wirft dagegen das Gut am Ende jedes Jahres einen Reinertrag von 5000 Thlrn. ab. Darauf verkauft er, um wieder zu seinem Gelde zu kommen, am Ende des 20. Jahres das Gut für 155067 Thlr. Wie groß war die ursprüngliche Kaufsumme, wenn die Zinseszinsen von den eingelegten und herausgezogenen Summen mit 8 Prozent berechnet werden?

3. Aufg. Zur Konstruktion und trigonometrischen Berechnung eines Dreiecks sind gegeben die beiden Seiten a und b und das Verhältniß v der beiden Abschnitte, welche die Höhe auf der Grundlinie macht.

$$a = 25, b = 18 \text{ und } v = 2,5.$$

4. Aufg. In einem geraden Cylinder, dessen Radius r gegeben, steckt eine Kugel von demselben Radius und berührt die Grundfläche und die Mantelfläche des Cylinders. In den Raum zwischen der Grundfläche des Cylinders, der Mantelfläche desselben und zwischen der Oberfläche der Kugel läßt sich ein körperlicher Ring legen, der die genannten drei Flächen berührt. Wie groß ist der Radius des Querschnitts dieses Ringes und der Radius des Kreises, den die Axe des Ringes bildet?

Die Themen für den Julitermin waren folgende:

1) Lateinischer Aufsatz: Dignum laude virum musa vetat mori.

2) Deutscher Aufsatz: Durch viele Streiche fällt auch die stärkste Eiche.

3) Mathematische Aufgaben:

a. Von zwei Städten, welche um 165 Meilen von einander entfernt sind, brechen gleichzeitig zwei Personen gegen einander auf, um sich zu begegnen. A macht den ersten Tag 1, den zweiten 2, den dritten 3 Meilen u. s. w.; B legt den ersten Tag 20, den zweiten 18, den dritten 16 Meilen u. s. w. zurück. Wann werden sie sich begegnen?

b. Der Radius eines festen Kreises, dessen Ebene vertikal steht, mißt 10 Centimeter. In derselben Ebene, vertikal gerade über dem Mittelpunkte in einer Entfernung von 7 Centimetern befindet sich der Mittelpunkt eines zweiten, aber beweglichen Kreises, der einen Radius von 3 Centimetern hat und der sich vertikal abwärts in jeder Secunde um 1 Centimeter und horizontal in der Ebene beider Kreise in jeder Secunde 6 Centimeter bewegt. Nach wieviel Secunden werden beide Kreise einander von außen und nach wie viel Secunden von innen berühren?

c. Ein Viereck soll construirt und der Gang der trigonometrischen Berechnung angegeben werden, wenn das Verhältniß zweier zusammenstoßender Seiten $a : b = m : n$, die drei an denselben liegenden Winkel α, β, γ und die Differenz δ der Diagonale gegeben sind.

d. Im Jahre 1804 stieg Gay-Lussac in einem Luftballon bis zu einer Höhe von 0,9413 Meilen über der Erde. Wie groß war die Gesichtsweite und wie groß das Stück der Erdoberfläche, welches er von dieser Höhe aus übersehen konnte, wenn der Radius der Erdkugel gleich 859,5 Meilen angenommen wird?

Ueber den Ausfall der Prüfung für den Julitermin kann jedoch erst im nächsten Programm berichtet werden, weil zur Zeit des Druckes der mündliche Theil der Prüfung noch nicht vollzogen war.

Im Laufe des Schuljahres haben am Unterricht theilgenommen: in I 44, IIa. 29, IIb. 42, IIIa. 48, IIIb. 56, IV 65, V 46, VI 58, VII 24, in Summa 412 Schüler. Im Anfange und im Laufe des Schuljahres sind aufgenommen 193 Schüler. Zur Zeit befinden sich auf dem Gymnasium 365 Schüler, davon 205 katholischer, 122 evangelischer, 38 jüdischer Confession.

V. Oeffentliche Prüfung.

Freitag den 1. August nach vorangegangenem Morgengesange in der Aula:

Vormittags	von	9 — 9¾	VII u. VI	Latein, Rechnen.
"	"	9¾—10½	V	Latein, Französisch.
"	"	10½—11¼	IV	Griechisch, Geschichte.
"	"	11¼—12	III	Griechisch, Deutsch, Latein.
Nachmittags	"	2½— 3¼	II	Geschichte, Latein, Mathematik.
"	"	3¼— 4	I	Griechisch, Physik.

Sonnabend den 2. August.

Um 8 Uhr Morgengesang, lat. Rede des Primaners v. Petzinger, Entlassung der Abiturienten durch den Direktorats-Verwalter, Abschiedsworte, gesprochen von dem Abiturienten Höpfner, Schlußgesang, Classifikation der Schüler, Censuract in den einzelnen Klassen.

Schlußbemerkung.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag den 11. September um 8 Uhr. An demselben Tage findet die mündliche Nachprüfung der betreffenden Schüler auf dem Conferenzzimmer statt, die schriftliche muß den Tag zuvor abgemacht sein.

Die Aufnahme neuer Schüler findet Dienstag den 9. und Mittwoch den 10. Septbr. statt.

Braunsberg, den 27. Juli 1873.

Professor Dr. Otto.